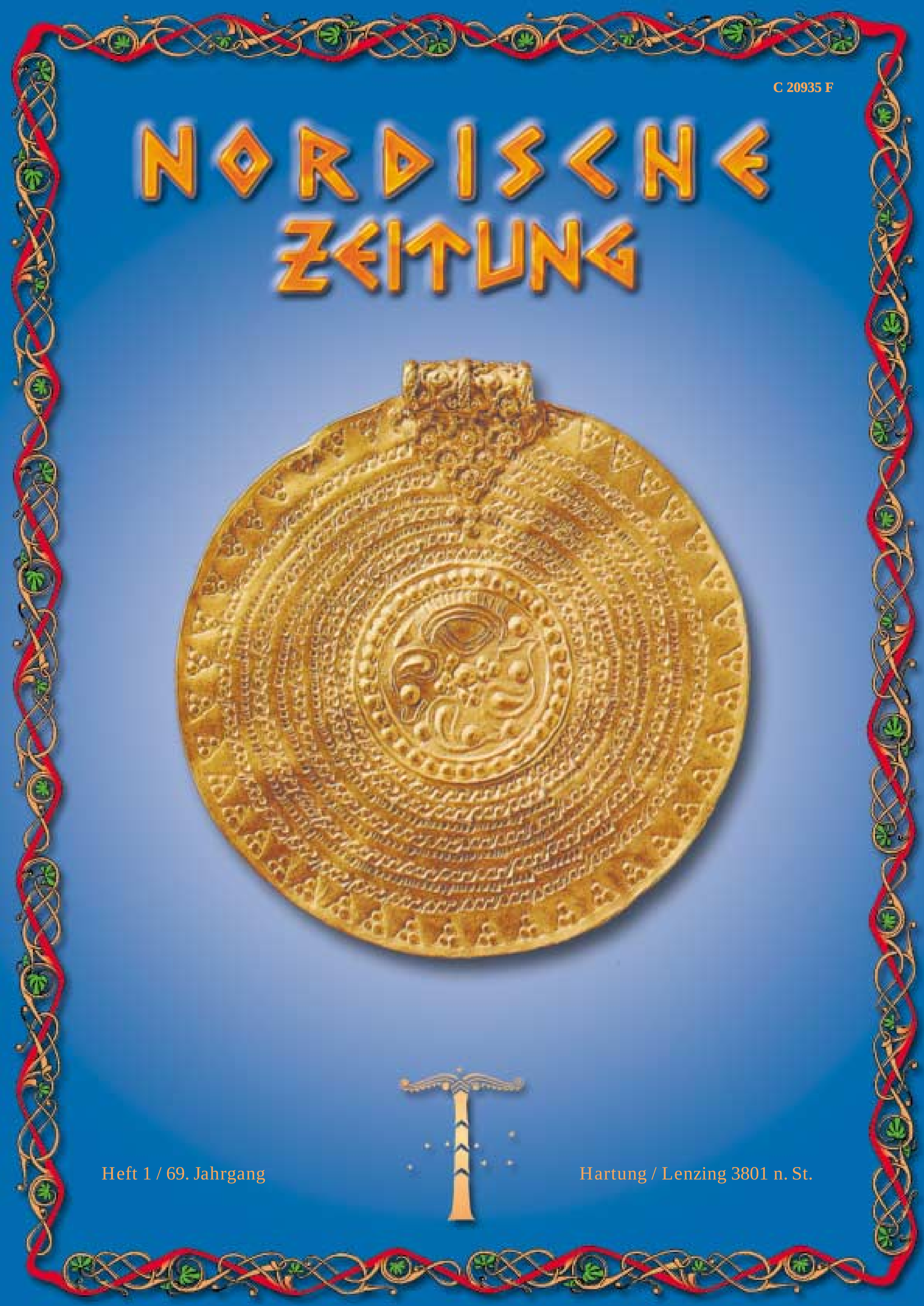

C 20935 F
NORDISCHE ZEITUNG
Heft 1 / 69. Jahrgang
Hartung / Lenzing 3801 n. St.

Quelle: www.asatru.de

An die
Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft
wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V.
Postfach 55 709
D-22567 Hamburg

Tag: ____________________

Familienname: ____________________ Vorname: ____________________

Geburtsname: ____________________ Familienstand: ____________________

PLZ-Wohnort: ____________________ Straße, Haus-Nr.: ____________________

Volkszugehörigkeit: ____________________ Fernruf mit Vorwahl: ____________________

Geburtstag: ____________________ Geburtsort: ____________________

Mitglied einer anderen Bekenntnis- oder Religionsgemeinschaft (ja/nein/falls ja: welcher):

____

Mitglied einer Jugendgruppe, Partei, Loge o.ä. Vereinigung (Rotarier z.B.), falls ja, welcher?:

____

Beruf: ____________________ Besondere sonst. Fähigkeit: ____________________

A Aufnahmeantrag

Ich beantrage meine Aufnahme als Mitglied in die Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. und das Familienwerk e.V.

Ich gehöre keiner Bekenntnis- oder Religionsgemeinschaft an und bejahe vollinhaltlich das „Artbekenntnis" und das „Sittengesetz unserer Art". Ich versichere hiermit in Kenntnis der Strafbarkeit einer falschen eidesstattlichen Versicherung die Richtigkeit der Angaben auf diesem Antrag eidesstattlich.

Ich werde ab sofort einen Monatsbeitrag von __________ € zahlen und bis zur Aufnahme als Anwärter geführt. Nach Aufnahme zahle ich die Aufnahmegebühr von 30,– €, ferner ggf. den Beitrag zum Familienwerk und ggf. Abgaben für nicht erfüllten Arbeitsdienst. Einen etwaigen Beitritt zu einer anderen Religions- oder Weltanschauungsvereinigung, einem Orden oder einer Loge werde ich unverzüglich der Leitung der Artgemeinschaft – GGG mitteilen.

Paßbild/
Farblichtbild
erbeten

Ich habe ______ Kind(er), geboren am __________ bzw. __________ bzw. __________ bzw. __________ bzw. __________

Ich bin vorbestraft (ja/nein): ____________________

Falls Ja, weswegen?: ____________________

Unterschrift: ____________________

B Beitrittserklärung als Förderer

Ich möchte zur Zeit nicht Mitglied der Artgemeinschaft – Germanische Glaubensgemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. werden, aber sie als Förderer unterstützen.

Ich trete hiermit der Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. als Förderer bei und werde ab sofort einen Förderer-Beitrag

von ____________________ € jährlich zahlen.

Paßbild/
Farblichtbild
erbeten

Unterschrift: ____________________

C Bestellung der Nordischen Zeitung

Ich bestelle die NORDISCHE ZEITUNG ab Heft 1 dieses Jahres. Die Jahresgebühr von 18,– € einschließlich Versand werde ich unverzüglich zahlen.

Unterschrift: ____________________

Zahlungen auf das Konto: Die Artgemeinschaft e.V., Postbankkonto 5 28 51-104 Berlin (BLZ 100 100 10)

NORDISCHE ZEITUNG

Die Stimme des Artglaubens

Im Einsatz für

- Lebensschutz, insbesondere Überleben unserer Art
- Erhaltung des nordischen Kulturerbes und Förderung einer wesensgemäßen Kultur
- Verwirklichung einer sinnerfüllten Lebensgestaltung



Inhaltsverzeichnis

Impressum

Die NORDISCHE ZEITUNG ist die Stimme des Artglaubens. Sie wird von der Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V., Postfach 55709, 22567 Hamburg, herausgegeben und verlegt und erscheint vierteljährlich.

Menschen unserer Art, die Beiträge zur Entwicklung nordischer Anschauungen auf religiösem, weltanschaulichem, kulturellem, erzieherischem, gemeinschaftsbildendem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet geben wollen, steht sie zur Verfügung.

Dabei müssen namentlich gekennzeichnete Beiträge nicht in jedem Falle mit der Auffassung der Schriftleitung oder der Leitung der Artgemeinschaft übereinstimmen.

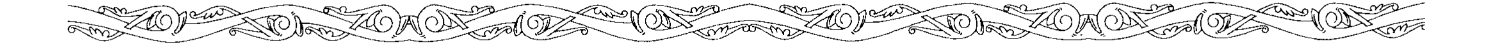
Schriftleiter und verantwortlich für den Inhalt, soweit Beiträge namentlich nicht gekennzeichnet sind: Jürgen Rieger, Auguste-Baur-Str. 22, 22587 Hamburg. Namentlich gekennzeichnete Artikel verantworten die Verfasser.

Zahlungen auf das Konto: Die Artgemeinschaft, Postbankkonto 5 28 51-104 Berlin (BLZ 100 100 10). Aus dem postalischen Ausland: unter Angabe des DM-Betrages mit Auslandspostüberweisung oder Scheck, spesenfrei für den Empfänger.

Die von der Artgemeinschaft – Germanische Glaubensgemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. verwendete Form der Irminsul ist registerrechtlich geschützt und darf nur von Mitgliedern der Artgemeinschaft verwendet werden.

Wir setzen an den Beginn unserer Jahreszählung nicht die Geburt eines Christus, von dem niemand weiß, ob und ggf. wann er geboren wurde, sondern die Hochblüte des Gestirnheiligtums Stonehenge.

Bezugsgebühr 28,– DM jährlich, für Mitglieder und Förderer im Jahresbeitrag enthalten. Bestellungen für nur ein Jahr gelten als automatisch um ein weiteres Jahr verlängert, wenn nicht bis zum 31. 12. gekündigt wird. Wenn innerhalb eines Jahres bestellt wird, werden die bereits erschienenen Hefte nachgeliefert; die Bestellungen gelten immer für ein Kalenderjahr.



Beilagenhinweis: Einer Teilauflage liegen Mitteilungen der Leitung und Einladung zum Gemeinschaftstag bei.

Umschlagbild: Goldbrakteat um 900 n.d.Zw. von Stenstugu, Gotland

ᛏᛁᛚ ᛋᛁᚷᚱᛋ

Kampf und Sieg als Sinn und Aufgabe in der germanischen Religion.

Ja, wir sind fröhlich und siegesgewiß.
Ernst Jünger (109)

Siegen kann nur, wer kämpft. Das hört sich zu lapidar an, um als Weisheit zu gelten, doch wird gerade diese Offensichtlichkeit gerne übersehen. Im Leben bekommt man, jenseits des Kindesalters, wenig geschenkt, d.h. man muß vieles erwerben.

In unseren germanischen Landen ist die Anschauung beheimatet, für den eigenen Lebensunterhalt zu arbeiten, und nicht auf anderer Leute Kosten zu leben. Dies ist keineswegs in allen Kulturen natürlich, herrscht doch in einigen vorzugsweise die Umschichtung materieller Werte vor, statt daß man bemüht ist, neues zu schaffen oder neues zu erringen. Dabei ist der Kampf aber keineswegs an den Gewinn materiellen Gutes geknüpft. – Bei den germanischen Völkern werden Arbeit und Kampf hochgeschätzt. So konnten auch Tugenden wie Fleiß und Mut – in heißeren, träger machenden Gebieten belächelt – besonders im Norden Europas zu ihrer hervorragenden Stellung gelangen. Menschen, die den Kampf aufnehmen, die bereit sind, den Widernissen entgegenzutreten, die Mühe und Gefahr nicht scheuen, werden von uns als Helden und bedeutende Menschen verehrt. „Alles große steht im Sturm“, ist eine Aussage, die nicht einer mediterranen Landschaft entstammen kann. Die Idee der Bewährung im Kampf setzt einen bestimmten Menschentyp als Träger voraus. Im beschaulichen Umfeld einer palmumstandenen Oase baute ein solcher Gedanke wahrlich auf Sand. Oswald Spengler meint über unsere Menschenart: „Die nordische Landschaft hat den Menschenschlag in ihr durch die Schwere der Lebensbedingungen, die Kälte, die beständige Lebensnot zu harten Rassen geschmiedet, mit einem bis aufs äußerste geschärften Geist, mit der kalten Glut einer unbändigen Leidenschaft im Kämpfen, Wagen, Vorwärtsdrängen“[1].

Doch da auch in unseren Breitengraden Anschauungen und Werte vorherrschen, die originär einer konträren Landschaft zugehörig sind, mag das Verhältnis des Nordeuropäers zu Kampf und Sieg ein gebrochenes sein. Vorstellungen etwa eines paradiesischen Friedenszustandes, der nach dem Leben kommen und nach Wüstenmythen früher geherrscht haben soll, propagiert einen uns fremden „Ideal“-zustand. Dieser aber steht im Widerspruch zu den natürlichen Gegebenheiten; Kampf setzt nicht Blutrünstigkeit voraus, sondern in erster Linie die Bereitschaft zur fatalismuslosen Auseinandersetzung mit den natürlichen Zuständen, die den Menschen umgeben.

Warum kämpfen wir? Wir kämpfen selbstverständlich, weil wir siegen wollen, weil wir etwas verwirklichen wollen, eine Idee haben, die umgesetzt werden soll. So verstanden ist der Kampf jene Arbeit, die wir leisten müssen, etwas Feinstoffliches, Ätherisches in der grobstofflichen Welt Form annehmen zu lassen. Kampf ist gestalterische und schöpferische Arbeit, die notwendig ist, einen subjektiven Gedanken in objektive Form zu überführen.

Wir kämpfen darüber hinaus aber auch, weil wir zum Kampfe geboren sind! Charles Darwin war es, der erstmals behauptete (und wissenschaftlich nachzuweisen suchte), daß das Leben Kampf sei. Die grausame Indifferenz von Umwelt und Artgenossen, die mit dem Individuum im „Kampfe ums Dasein“ standen, schockierte seine Zeitgenossen, die – noch christlich-allzuchristlich geprägt – das „Ideal“bild einer paradiesischen Eintracht aller Lebewesen vor Augen hatten, in dem Löwe und Lamm friedlich beisammen liegen. Diese Fremdvorstellung jedoch mußte weichen, weil sie der Natur entgegensteht. Sie verkehrt – wie so vieles, das aus den Wüstenregionen zu uns herüberweht – die natürlichen Gegebenheiten des Nordens in ihr Gegenteil.

Der Drang zum Sieg durch Kampf ist sicherlich ein urtümlicher, ein archaischer, der aus ferner zurückliegenden Tagen der Menschheitsentwicklung stammt, und uns bisweilen an diese erinnert. Dies ist für uns nicht immer angenehm, denn Triebe und Verhaltensmuster werden mit zunehmender Zivilisierung, die zu einem Großteil auf Unterdrückung und Umleitung natürlicher Triebe beruht, als die Ordnung störend empfunden[2]. Der Überlebenstrieb soll im Kampf die Überlegenheit des Individuums beweisen, denn der Mensch strebt naturgemäß nach Überwindung der Widerstände. Durch das Weiterleben des Tüchtigeren verehrt also die Natur das Siegreiche.

Der Mensch ist freilich mehr als ein Tier, doch steht das, worum er das Tier überragt, auf der Grundlage der tierischen Biologie. Die Veranlagung zu seelischen Eigenschaften ist in noch nicht genau erforschtem Umfange als Potential der Möglichkeiten in biologisch begrenzten Sozietäten ebenfalls genetisch vorgegeben. Da das, was wir als menschlich empfinden, oft im Widerspruch zu unserem tierischen Erbe steht (weil es die Überwindung desselben darstellt), räumen wir dem Menschsein gerne den höheren Stellenwert gegenüber unseren tierischen Grundfesten ein. Das Natürliche, das Vormenschliche und seine Elemente in uns, dürfen nicht unsere Feinde sein. Wer dagegen anrennt – wie etwa das Christentum, das sich (insonderheit in Form des Katholizismus) durch die Feindschaft zum Natürlichen maßgeblich definiert –, macht sein Leben zu einer absurden Donquixoterie.

Ein Kampf findet jedoch nur zwischen Kämpfern statt, d.h. zwischen solchen Menschen, die auch wirklich zum Kampfe antreten. „Wer kämpft, kann verlieren, wer nicht kämpft, hat schon verloren“, sagt ein bekanntes Zitat des Kommunisten Berthold Brecht. Geringe Chancen sind kein Garant für das Nichterringen eines Sieges; durch Entmutigung hervorgerufenes Aufgeben dagegen schon! Wie oft in der Geschichte der Menschheit hat eine kleine entschlossene Minderheit den Sieg über die träge Masse errungen! Wir sollten uns vor Augen halten, daß zwar nicht alles Kleine groß wird, daß aber umgekehrt alles Große einmal klein war. Viele große Töchter und Söhne unseres Volkes wären mit einer „Ach, das wird ja doch nichts“-Einstellung niemals in die Geschichte eingetreten; oder wie Spengler es ausdrückt: „Alle großen Erfindungen und Unternehmungen stammen aus der Freude starker Menschen am Sieg“[3].

Entweder gewinnt eine Seite den Kampf, oder eine Pattsituation der Parteien ist die Folge. Dies muß nicht negativ sein. So zeigt der nordische Schöpfungsmythos ein Beispiel hierfür: im Anfang griff die wilde Feuershitze hinaus in die Kälte des Raumes und wurde von der Kraft des Eises gebremst. Zwischen diesen beiden Extremen entstand die Welt, die uns umgibt: Midgard. Denn wenn Feuer (These) und Eis (Antithese) zusammentreffen, gehen sie eine Synthese ein: Wasser! Die Ozeane der Welt ebenso wie das Wasser unseres Körpers sind geschmolzenes Eis. Wenn die Sonne nicht wäre, könnte nichts auf der Erde leben, weil wir der Kälte des Weltenraumes hilflos ausgeliefert wären. – Im Jahreslauf erleben wir den Zusammenprall und das Ringen dieser beiden Kräfte in den Extremen Sommer und Winter im Widerstreit der Jahreszeiten.

Es gibt e i n e n besonderen Kampf, der alle anderen überragt. Einen Kampf von kosmischer Bedeutung. Dies ist der große Kampf zwischen dem Lebens- und dem Todesprinzip (Eros und Thanatos), das ewige Ringen von Stirb und Werde. Dieser Urkampf, in dem wir tagtäglich stehen, der immer im kleinen um uns ist, wurde und wird für uns durch den Sonnenlauf verkörpert.

Gemeinhin kann die Verehrung der Sonne als der wohl älteste Naturkult überhaupt bezeichnet werden. Unter den ältesten Symbolen nicht nur der Indogermanen sondern fast der ganzen Menschheit finden wir die Sonne, nicht selten mit mehr als nur einem Symbol bedacht: Kreis, Spirale, Hakenkreuz, Radkreuz usw. sind die universellsten Zeichen.

Besonders der Kampf zwischen Sommer und Winter, der sich im Frühling zugunsten der Sonne, im Herbst zu ihren ungunsten entscheidet, fand Eingang in unsere frühesten Mythen. Der den feindlichen Elementen der Natur noch recht schutzlos ausgelieferte frühe Mensch war im sonnigen Sommer weniger gefährdet als im eisigen Winter, sein Leben zu verlieren. Die Sonne wurde und wird mit Heil, mit Fülle, mit L e b e n gleichgesetzt. Ihre Ankunft bedeutet den Sieg über die Winterthursen und wurde entsprechend gefeiert.

Der in der Natur beobachtete Daseinskampf fand in den germanischen Göttersagen seinen Niederschlag und seine kulturelle Umformung in den Mythen, die ja die Seelensprache der germanischen Völker sind. Auch hier, auf mythisch-religiöser Ebene, finden wir... den Kampf! Unsere Götter thronen keineswegs in entferntem Paradiesesfrieden, sondern auch sie unterwerfen sich den ewigen Gesetzen des Kampfes. Ob zwischen Asen und Wanen oder zwischen Göttern und Riesen oder Feuer und Eis... unsere Götter stehen im Leben an unserer Seite. Kein steriler „Himmel“ bildet die Kulisse ihrer Herrschaft, sie sind vielmehr Teil der Natur, ganz wie wir. Sie sind uns nahe, weil sie dem handelnden „Prinzip Kampf“ und nicht dem dulderischen „Prinzip Hoffnung“ verpflichtet sind.

Eine solche mythische Sichtweise baut auf dem harmonischen, aber keineswegs naiv-schwärmerischen Verhältnis zur Natur auf, zu der sich der Heide nicht in Widerspruch setzt, sondern in der er einen gesunden Zustand erblickt, dessen Grenzen durchaus überwunden werden dürfen, zu dem aber keine grundlegende Gegnerschaft besteht. Aus der Naturbeobachtung ist dem Menschen der tägliche Kampf ums Dasein von Anbeginn des Heraufdämmerns seines Verstandes bekannt. Kampf gegen Widrigkeiten der Natur, Kampf gegen andere Menschen als Teil der Natur zeigen, daß die Natur selbst Kampf i s t ! Der ewige Wechsel, das ständige Ringen von Tag und Nacht, das fortwährende Fließen von Leben in Tod und von Tod zurück ins Leben stellt den Urkampf des Universums dar, das ewig neue und ewig alte Stirb und Werde.

Dieser Wechsel zwischen den konträren Polen bildet den Spannungsbogen der Natur. Jeder Stillstand – auch ein Stillstand auf Seiten des Lebens – bedeutete Tod: hörte die Erde auf sich zu drehen, könnte weder die Sonnen- noch die Schattenseite überleben. Im W e c h s e l liegt das Geheimnis des Ausgleichs.

Der Sinn des Kampfes ist ein Messen der Kräfte. Folglich soll d e r den Kampf gewinnen, dessen Kräfte denen seines Gegners ü b e r l e g e n sind. Hier geht es gar nicht einmal hauptsächlich um physische Qualitäten, also um die Vorherrschaft der größeren Muskeln oder vielleicht des brutaleren Auftretens. Im Gegenteil: oftmals mag die eigentliche Stärke – oder um einen besser passenden Begriff zu benutzen: die „Tauglichkeit“ (Darwin) – eher im Subtilen liegen. Tauglicher ist häufig, der klüger ist, der schneller lernt, der mehr weiß, der weiter denkt. I h m muß in der heutigen Welt der Sieg gehören. Eine gute Strategie war schon immer, dem Gegner mindestens einen Schritt voraus zu sein. Wenn die Chance zum Sieg kommt, muß sie ergriffen werden, doch lehrt die Erfahrung, daß sich nach solchermaßen erfolgreicher Anstrengung des Kampfes der Sieg dem Kämpfer nicht als Plateau darbietet, sondern im Gegenteil in seiner Verteidigung womöglich noch größeren Kampfeinsatz fordert, als in seiner Erringung.

Die Frage, ob sich dies alles lohnt, ist für einen mit dem Kampf Konfrontierten nicht unberechtigt. Manche mögen sie verneinen. Dies mag daran liegen, daß die Antwortenden zu träge sind, daß sie fürchten zu versagen, daß sie nichts haben, wofür es sich zu kämpfen lohnt oder daß ihnen das Bewußtsein für diesen Aspekt der Realität, vielleicht aufgrund einer denaturierten Lebensweise, schlicht fehlt. – Die Frage wird aber obsolet, wenn man den Kampf als den S i n n d e s L e b e n s betrachtet (oder zumindest als notwendigen Bestandteil des Sinns des Lebens). Dies, wie gesagt, nicht so sehr als pubertäres Kräftemessen verstanden, sondern als Akt der Befreiung und des Aufwärtsstrebens. – Muß denn das Leben nicht jeden Tag auf's neue errungen werden? Allerdings! – Aber wann hat man eigentlich das Leben in der Hand wie einen Gegenstand, der fortan der eigenen willentlichen Kontrolle untersteht? Nie! – Wäre also der Kampf der Sinn des Lebens, erhöbe dies den Sieg zur Aufgabe des Lebens.

Die Tatsache, daß nach einem Kampf bereits der nächste, womöglich schwerere wartet, darf uns nicht entmutigen. Der Natur ist das Aufgeben fremd. So treiben Samenkörner auch an den uns unpassendst erscheinenden Stellen Blüten, die jedoch nicht selten fruchtbar sind! Beklagt sich der Baum, daß ihm der Kampf mit Klima und Jahreszeiten zu anstrengend ist? Oder ist er gar deprimiert, wenn wieder ein neuer Winter kommt? Sehnt er sich womöglich einen ‚ewigen Frühling‘ herbei?

Kein Wolf wartet, bis ihm das Lamm ins Maul springt, und keine Kuh, bis ihr das Gras in den Pansen wächst. Beide müssen etwas t u n, um weiterzuleben. „Kampf ums Dasein“ ist keine blutige Schlachterei, Kampf ist ein – in richtiger Weise verstanden – spirituelles Erlebnis im Messen mit Gegner oder Umwelt oder – vielleicht ist dies die edelste Form – mit sich selbst. Kampf muß nicht nur um den Erhalt des eigenen Leibes geführt werden, auch nicht nur um andere, schwächere Mitglieder der eigenen Sozietät, der eigenen Rasse, des eigenen Volkes, der eigenen Familie; Kampf will auch um Ideen geführt werden, um Mythen, um Geist. – Kampf ist allgegenwärtig, und die Belohnung des Erfolges heißt Sieg. Kampf ist täglich da: in uns, um uns, mit uns, gegen uns. Wer sich in ihm nicht bewährt, wird nicht in die Zukunft schreiten. – Es gibt zwar in einzelnen Auseinandersetzungen, a b e r n i e m a l s i m k o s m i s c h e n U r k a m p f, einen Endsieg. Nie werden entweder das Leben oder der Tod den ewigen Sieg davontragen. – Von Howard Ph. Lovecraft stammt der Ausspruch, daß eines Tages selbst der Tod noch sterben werde! Der Tod des Todes ist zugleich die Wiedergeburt des Lebens. – K e i n Schatten währt ewig! Kein Schatten k ö n n t e es, weil dies gar nicht in den Grenzen des Naturmöglichen liegt. – Nichts – mit Ausnahme des Wandels – hat auch nur das P o t e n t i a l unsterblich oder ewig dauernd zu sein.

Wie im makrokosmischen so auch im mikrokosmischen: unsere Vorfahren, so wird von allen Quellen übereinstimmend berichtet, zogen freudig und mutig in den Kampf. Warum? Weil sie Kenntnis um die Natur der Dinge hatten, weil sie wußten, daß nichts ewig enden k a n n, daß sich alles im Wandel und Wechsel befindet. Seinem eigenen Leben im Kampfe ein wahrscheinliches Ende zu setzen, konnte sie deshalb nicht beunruhigen, weil sie ihres Ruhmes und ihres Verdienstes, erworben durch ehrenvollen Kampf um den Sieg, sicher sein konnten: ebenso wie die Sonne am nächsten Tag wieder aufginge, erstünden sie selbst wieder zu neuem Leben.

Nicht nur dem Sieg der Sonne als Zuschauer beiwohnen, sondern vielmehr die Sonne *sein*, die im Triumph ihrer ständigen Neugeburt und des damit verbundenen ewig-täglichen Neusieges jenen Marsch antritt, dem wir, sozusagen als ‚Abglanz' ihres Sieges, unser Leben verdanken, *das* ist germanische Art. Nicht aus der Ferne steril begucken, sondern uns als Teil des Ganzen betrachten und empfinden, *so* entspricht es unserer Art. Und so verstanden ist der Kampf eine spirituelles Erfahrung!

Ernst Jünger schreibt in *Der Kampf als inneres Erlebnis*: „Alle Ziele sind vergänglich, nur die Bewegung ist ewig, und sie bringt unaufhörlich herrliche und unbarmherzige Schauspiele hervor. [...] wer in diesem Krieg nur die Verneinung, nur das eigene Leiden und nicht die Bejahung, die höhere Bewegung empfand, der hat ihn als Sklave erlebt. Der hat kein inneres, sondern nur ein äußeres Erlebnis gehabt"[4].

Teil des Ganzen zu sein heißt, Teil des ewig sich wiederholenden Kampfes zu sein. Heidnisch zu leben heißt, diesen Kampf zu bejahen. Stolz hineinzuschreiten ist germanische Sitte, denn, so sagt Jünger, „Als Erste im Kampf zu stehen: das halten wir noch immer für eine Ehre, der nur die Besten würdig sind"[5].

D.A.R. Sokoll

Anmerkungen:

1 Spengler 44.

2 Ernst Jünger schildert dies in seinen Kampferfahrungen aus dem Ersten Weltkriege so: wenn das Blut nach zeitlich begrenzter Herrschaft wieder den Rückzug antritt, wenn der Blutdurst des archaischen in uns gestillt ist, wenn „Blut geflossen [ist], sei es eigener Wunde entströmend oder das des anderen, so sinken die Nebel vor seinen [des Kämpfers] Augen. Er starrt um sich, ein Nachtwandler, aus drückenden Träumen erwacht. Der ungeheuerliche Traum, den die Tierheit in ihm geträumt in Erinnerung an Zeiten, wo sich der Mensch in stets bedrohten Horden durch wüste Steppen kämpfte, verraucht und läßt ihn zurück, entsetzt, geblendet von dem Ungeahnten in der eigenen Brust, erschöpft durch riesenhafte Verschwendung von Willen und brutaler Kraft" (Jünger 9).

3 Spengler 51.

4 Jünger 113 f.

5 Jünger 108 f.

Schrifttum:

Jünger, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis. Berlin: Mittler & Sohn, 1925.

Spengler, Oswald: Der Mensch und die Technik: Beitrag zu einer Philosophie des Lebens. München: Beck, 1931.



Artglaube und Geld – wie paßt das zusammen?

Erstaunlicherweise wird in unseren Kreisen so gut wie nie über Geld gesprochen. Die meisten tun so, als hätten sie genug davon und üben vornehme Zurückhaltung bei diesem Thema, und manchmal komme ich mir vor, als sei ich hier der einzige Arme. Das stimmt aber nicht – und weil es so schön ist, „heiße Eisen" anzufassen, wollen wir uns heute einmal mit „Geld" beschäftigen.

Im Grunde genommen geht es um die Frage: „Verdirbt Geld den Charakter?" Oder anders ausgedrückt: „Kann ein materieller Wert wie „Geld" einen geistigen Wert wie unsere Weltanschauung stören, zerstören – oder gar ergänzen und fördern?" Die Frage werden wir nicht beantworten können, ohne unser Sittengesetz zur Hand zu nehmen, und ich werde mir erlauben, gelegentlich darauf zu verweisen. Fangen wir also an:

Wenn Sie immer schon glaubten, Geld sei etwas Schlechtes, dann sollten Sie jetzt nicht mehr weiterlesen, ebenso, wenn Sie meinen, Geld sei das höchste aller Dinge. Wenn Sie aber der Ansicht sind, Geld sei nur der „Gegenwert für eine Leistung" – gewissermaßen „eine andere Form von Energie" – und wenn Sie glauben, Geld sei ein ganz gutes Mittel zum Erreichen eines Ziels – sollten wir uns einmal etwas näher mit diesem Medium befassen, von dem wir alle viel zu wenig haben.

Was hält uns davon ab, das Leben zu führen, von dem wir träumen?

Geld, schlicht und einfach Geld. Dabei kommt Geld nicht etwa zufällig in unser Leben – es ist „planbar", denn erfolgreiche Menschen, ganz gleich auf welchem Gebiet, haben fast immer auch die Fähigkeit, Geld zusammenzutragen oder einfach „fließen" zu lassen.

Andererseits sollte man die Bedeutung von Geld nicht überbetonen, denn Geld kann uns auch davon abhalten, unsere Möglichkeiten voll auszuschöpfen. Es ist doch leider so, daß Geld immer dann am wichtigsten wird, wenn es an allen Ecken und Kanten fehlt. Ist man erst einmal in einer solchen Lage, denkt man viel zu sehr über Geld nach, legt einen Teil seines Gehirns mit „Geldbeschaffungsfragen" lahm, vergeudet Zeit und schöpferischen Schwung, ganz abgesehen davon, daß Geldsorgen unser „Streben nach Freiheit von fremdem Zwang" – so gebietet es nämlich unser Sittengesetz (Küre 3) – stark beeinträchtigt.

Was aber soll man tun?

Wir alle haben Träume, je jünger wir sind, desto mehr. Tief in uns fühlen wir, daß wir eine Aufgabe erfüllen wollen, die aus dieser Welt vielleicht einen schöneren Ort für uns und die Gemeinschaft, der wir zugehören, machen kann. Und wenn Sie unser eben erwähntes Sittengesetz anschauen, dann zieht sich dieses Ideal wie ein roter Faden durch die dort niedergelegten Sätze.

Dennoch, die alltägliche Gleichförmigkeit, die Wirklichkeit, welche wir leben müssen, erstickt nach und nach unsere Wünsche. Wir werden unsicher und fangen an zu glauben, wir könnten uns davon nicht mehr befreien – und so werkeln wir halt weiter und finden uns damit ab, daß wir den Platz an der Sonne nicht erreichen werden – obwohl er uns gebührt!

Diese gebückte Haltung ist eindeutig falsch, und es entspricht auch ganz und gar nicht nordischem Wesen, sich in eine „Opferrolle" einzufügen und faule Kompromisse einzugehen. Im Gegenteil, das „Streben nach Freiheit von fremdem Zwang und Unbeugsamkeit im Kampf für ein Leben nach eigener Art und eigenem Gesetz". Küre 3 des Sittengesetzes beschreibt sehr richtig unsere tatsächliche innere Einstellung. Diese durchzusetzen sollten wir frühzeitig anfangen, denn ehe wir uns versehen, ist das Leben an uns vorbeigegangen. Was also ist zu tun? Was hält uns ab, unseren Traum zu leben?

Zunächst einmal ist es die weit verbreitete Unkenntnis über das Wesen von Geld.

Von wem können wir über Geld etwas lernen?

Die meisten von uns leben in einer Umwelt, die Wohlstand nicht gerade fördert. Die deutschen Nachkriegs-Regierungen gingen mit schlechtem Beispiel voran und verschuldeten uns jedes Jahr mehr. Um die daraus erwachsenen Zinsen zahlen zu können, wurden die 49 Steuer-Arten, die sie uns direkt oder indirekt abpressen, ständig erhöht. Die Rentner wurden schon vor einiger Zeit betrogen. Statt ihre Beiträge während des Berufslebens gewinnbringend anzulegen und dann zur Zahlung der Rente zu verwenden – so, wie die Schweiz das schon seit Jahrzehnten macht – haben

alle seit 1945 amtierenden Regierungen diese Milliardenbeträge einfach „ausgegeben“. Schöne Sachen haben sie sich dafür gekauft, hunderte von Milliarden DM haben sie uns feindlich eingestellten Personen und Mächten gegeben. Und vielleicht gaben sie unser Geld auch dafür aus, daß eben diese Feinde unsere Städte verbrannten, unsere Kultur vernichteten und in einem noch heute fortgesetzten Umerziehungs- und Diffamierungsprogramm unser Innenleben zu zerstören versuchen. Wahrscheinlich werden unsere Feinde bald mit Rechnungen ankommen über die Kosten der Bomben, die sie auf Dresden, Hamburg und Berlin warfen – und deutsche Regierungen werden bezahlen, denn es ist für diese bekanntlich bequemer, den eigenen Landsleuten Geld abzunehmen, als den Feinden Widerstand zu leisten. Das wäre zwar ihre Pflicht, aber sehen wir uns doch die derzeitigen Politiker mal an: Von diesen Dienstwagen-Inhabern und Regierungsvillen-Bewohnern können wir wirklich nichts erwarten!

Vor einiger Zeit haben sie den deutschen Rentnern dann auch etwas Schönes gegeben, und sie nennen es „Generationenvertrag“. Die Renten seien „sicher“, hieß es, was für die der Politiker zutrifft, nicht aber für uns Normalbürger. Unsere Renten sollen von der nächsten jungen Generation bezahlt werden. Dabei müssen aber die Jungen die Renten für die Kinderlosen aufbringen, die sich einen höheren Lebenßtandard wegen Kinderlosigkeit gönnen konnten. Ob sie dies auf Dauer tun werden? Und was tun diese Politiker für die junge Generation?

Frühzeitig versuchen sie, unseren Kinder beizubringen, daß der Weg zum Herzen unserer Feinde durch deren Anus geht, einen Weg, den sie selbst oft und gerne zu kriechen pflegen. Schon dreißig mal soll unser skandalumwitterter Bundespräsident in Israel gewesen sein. Was er dort wohl gemacht hat? Und sein Verhältnis zum Geld? Hat er sich diese Reisen etwa auch von der West-LB bezahlen lassen? Das wäre schlimm genug. Oder hat er sie aus eigener Tasche bezahlt? Das würde immerhin einen tiefen Rückschluß auf seine Vorlieben und damit auf seine geistige Verfassung erlauben.

Mit den Bundeskanzlern ist das auch so eine Sache. Einer, der recht lange am Ruder war, hatte eine bemerkenswerte Beziehung zum Geld. Diese hat ihm auch den Spitznamen „Bimbeskanzler“ eingebracht, obwohl er doch so gerne als „Kanzler der Einheit“ in die Geschichte eingegangen wäre. Aber das wäre halt auch wieder eine Unwahrheit gewesen, denn die Einheit haben mutige Deutsche in der DDR erzwungen zu einer Zeit, als westdeutsche Politiker die Einheit schon längst nachhaltig verraten hatten. Egon Bahr, langjähriger SPD-Sicherheitsexperte mosaischen Glaubens, geht mit den westdeutschen Bundeskanzlern hart ins Gericht. Er schreibt wörtlich und unwidersprochen im „Allgäuer Anzeigenblatt“ vom 28.10.1996: „Praktisch alle westdeutschen Bundeskanzler waren zuvor Informanten der CIA.“

Von unseren Regierungen, gleich welcher Farbe und Zusammensetzung, ist also nicht nur in Bezug auf Geld nichts zu erwarten.

Was ist mit den Schriftstellern los, kann man von ihnen etwas über Geld lernen?

Bei Preisverleihungen mit Lobpreisungen und Preisgeldern sitzen sie in der ersten Reihe. Man könnte also meinen, daß von ihnen wenigstens etwas über das Scheffeln von Geld zu lernen wäre. Aber nein, mit markigen Worten verteidigen sie die „Freiheit des Wortes in der westlichen Wertegemeinschaft“ – die Hohlheit dieser Worthülsen erkennen sie nicht. Es geht ihnen auch gar nicht um die Freiheit der Gedanken, der Forschung und der Lehre. Ihre Sorge gilt der Aufrechterhaltung der in diesem Staat installierten „offenkundigen Wahrheiten“, von denen Professor Theodor Eschenburg von der Universität Tübingen sagte, daß z.B. das Bezweifeln der „deutschen Kriegsschuld“ das Fundament der BRD angreife. Es gibt für die Herrschenden viele solche „offenkundige Wahrheiten“. Wehe, es läßt jemand Zweifel an diesen „offenkundigen Wahrheiten“, den tönernen Füssen dieses Staates, erkennen. Mit drakonischen Strafen werden seine Karriere, sein Ruf, sein Vermögen und seine Familie zerstört. Der Zweifel an diesen „offenkundigen Wahrheiten“ ist inzwischen lebensgefährlich geworden. Der ehemalige Münsteraner Fachhochschulprofessor Werner Pfeifenberger wurde von der politischen Justiz am 13.5. dieses Jahres in den Tod getrieben. Er hatte vor fünf (!) Jahren einen Artikel verfaßt, in dem er die Feindschaft zwischen Internationalismus und Nationalismus beschrieb. Das brachte ihm jetzt einen Prozeßtermin ein. Da er aus vielen Beobachtungen wußte, daß seine abweichende Meinung keine Möglichkeit haben würde, gehört zu werden, ferner die Medien ihn zur „Unperson“ stempeln würden, wollte er den Termin nicht wahrnehmen. Er hat dafür ein Zeichen gesetzt, in welchem Maße Andersdenkende in diesem Staat drangsaliert werden.

Ein anderes Beispiel:

Gegen eine Anwältin wird derzeit ein Gerichtsverfahren wegen „Volksverhetzung“ eröffnet. Ihre „Straftat“: Man hatte ihr das Foto eines Haus-Klingelschildes vorgelegt, auf dem neun ausländische Namen standen und nur noch ein deutscher. In einem juristischen Gutachten für einen Nachrichtendienst hatte sie geschrieben: „Keine Bedenken. Das Foto können Sie veröffentlichen.“ Die deutsche Justiz sieht das anders, hält das abgedruckte Klingelschild für „Volksverhetzung“.

Weiter:

Ein Anwalt stellt vor Gericht für seinen Mandanten einen Beweisantrag. Der Antrag wird von einem böswilligen Staatsanwalt als „Zweifel an den offenkundigen Wahrheiten“ ausgelegt. Der Anwalt wird deswegen mit einem Strafverfahren überzogen.

Das kommt uns doch irgendwie bekannt vor, das hatten wir doch schon mal vor 350 Jahren. Da wurden die Verteidiger der Hexen doch auch gleich mit verbrannt...

Die bundesdeutsche Schriftsteller-Schickeria kümmert die Verfolgung der Andersdenkenden hierzulande nicht. Es interessiert auch nicht das Schicksal ihrer in den deutschen Gefängnissen einsitzenden – weil heimattreuen – Schriftsteller-Kollegen. Die meisten von ihnen sind darauf hereingefallen, daß die vollmundig im Grundgesetz verkündete „Meinungsfreiheit“ auch für sie gelte.

Aber vielleicht können wir von der Presse, die ja sooo frei ist, etwas über Geld lernen. Das scheint leider auch nicht der Fall zu sein, denn jene Redakteure, die nicht direkt im Sold unserer Feinde stehen, haben sich auf Bonn/Berliner Hofberichterstattung verlegt. Fein säuberlich berichten sie uns aus jenen Höhen, in denen die Politiker schweben. Was dieser und jener denken würde, wenn dieser und jener das gesagt haben täte, erfahren wir da. Man hat den Eindruck,daß es es hierzulande nur noch eine einzige Zeitung mit verschiedenen Titelköpfen gibt, wenn es um brisante Themen geht. Lediglich die Lokalteile sind noch ein wenig unterschiedlich gestaltet. Viele Artikel sind bis auf Punkt und Komma gleich. Und die Einhaltung der „Political Correctness“ wird mit rattenhafter Wut überwacht. Nur, wenn mal einer kommt wie der Jörg Haider, dann schnattern sie aufgeregter herum als die Hühner. Mit Argumenten sich auseinander zu setzen, haben sie nicht gelernt, es ist ihnen auch zuwider. Linke Ideologie und Indoktrination sind ihr Geschäft: Denkt ein Deutscher „deutsch“, ist er ein „Neonazi“, geht ihm das Wohl des eigenen Volkes zu Herzen, ist er ein „Altnazi“. Hat er was gegen das Eindringen fremder Völkerscharen, ist er ein „Ausländerfeind“, gar ein „Rassist“. Fordert

er, daß deutsche Politik die Interessen des eigenen Landes zu vertreten hat, ist er ein „Rechtradikaler“, ein „Unbelehrbarer“, ein „Unverbesserlicher“, ein „Reaktionär“, ein „Faschist“, ein „Revanchist“, und wie die Standard-Ausdrücke unserer Feinde und ihrer Helfershelfer auch lauten mögen. Sie begreifen nicht, daß man als „Rechter“ ja nicht geboren wird. Man wird es erst, wenn man sich eine Weile die Dummköpfe und Verräter unter den Politikern in den Parlamenten anschaut, und erkennt, was diese bisher diesem Land, diesem Volk angetan haben. Wenn die Frankfurter Oberbürgermeisterin Roth, von der CDU, per Erlaß verfügt, daß von zwei Erzieherinnen mit gleicher Qualifikation, die Ausländerin der Deutschen vorgezogen werden muß – dann entsteht daraus Rechtsradikalismus. Wenn in der Grundschule des Frankfurter Bahnhofsviertels von 180 Schülern noch ein einziger Deutscher ist – dann entsteht daraus Rechtsradikalismus. Wenn ausländische Schülerbanden deutsche Schüler bedrohen, verprügeln, erpressen und ausrauben, und trotzdem auf der Schule bleiben dürfen – dann entsteht daraus Rechtsradikalismus. Wenn bei einer Schlägerei zwischen einem Deutschen und einem Ausländer der Ausländer behauptet, der Deutsche habe ihn rassistisch beschimpft, und dann automatisch für die Justiz klar ist, wer bei der Schlägerei das Opfer, wer der Täter ist – dann entsteht daraus Rechtsradikalismus. Wieviele tausend weitere Beispiele soll ich noch bringen?

Können wir von den Sportlern, ehedem Vorbilder für die deutsche Nation, etwas bezüglich Geld lernen? Sie wissen hervorragend, wie man sportliches Können in Millionenbeträge umsetzt. Ihre Trainer helfen ihnen dabei. Diese glauben aber daran, man müßte nur die teuersten Sportler weltweit einkaufen, das gäbe dann schon eine „Nationalmannschaft“. Und so tragen dann auch Neger, Türken, Indonesier und Mulatten die bundesdeutschen Farben, so daß deutscher Nachwuchs nicht zum Zuge kommt. Den Text der Nationalhymne zu kennen, halten sie für überflüssig. Und Tore schiessen können sie auch nicht mehr. Und so hielten ihnen nach dem Spiel gegen Portugal eine Gruppe von Zuschauern ein Plakat entgegen, auf dem stand: „Wir sind Deutsche – Ihr nicht!“

Daß ein gesundes Nationalbewußtsein, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Wissen um die Schicksalsgemeinschaft, der man angehört, und ein tief im Innern schlummerndes Rassebewustsein zum Erfolg einer Mannschaft gehören – das wissen die bundesdeutschen Sportler und ihre Funktionäre nicht. Sie wollen es auch nicht wahrhaben, man hat es ihnen nach Art einer Gehirnwäsche ausgetrieben. Vernunft ist auch von daher hierzulande „rechtsextremistisch“.

Auch in der Schule lernen wir nicht „Wie werde ich mit Anstand wohlhabend“ oder „Wie kann ich glücklich leben“. Wir lernen statt dessen, daß alle Menschen „gleich“ sind, daß wir unsere „Feinde lieben“ sollen, und daß es nichts Schöneres gibt als eine multikriminelle Gesellschaft. Das Allensbacher Meinungsforschungs-Institut hat in einer Befragung über Erziehungsziele bei der Bevölkerung aber ganz andere Spitzenziele ermittelt: „Höflichkeit“ stand an erster Stelle, gefolgt von gutem Benehmen und Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit. Den Schulen scheint das gleichgültig zu sein. Auch dort lernen wir über Geld nichts. Erst jetzt werden zaghafte Versuche gemacht, Schulkindern überhaupt ein Verhältnis zum Geld zu vermitteln. Denn: Die „Schuldnerberatung Aachen“ hat alarmiert festgestellt, daß die Schuldner immer jünger werden. In zwei Grundschulen will sie daher 60 Kindern einen gewissen Durchblick in Sachen Geld ermöglichen. Das Vorhaben heißt „Kids und Knete“, das erste Wort ist amerikanisch, das zweite jiddisch – was soll man dazu sagen.

Bei unseren Eltern müssen wir leider feststellen, daß sie meist auch nur wenig Geld zur Verfügung hatten. Ratschläge, die bei uns zu Wohlstand führen, sind von ihnen eher dürftig oder gar nicht zu erwarten gewesen. Sie haben zwar „durchgehalten“, das zerstörte Land wieder aufgebaut und immer auf Wohlstand gehofft; aber Hoffen allein reicht nicht aus.

So leben wir in einer Umwelt, die uns nicht helfen kann, uns nicht helfen will oder uns zum grossen Teil feindlich gegenübersteht. Was tun wir also?

Wir nehmen unser Schicksal in die eigene Hand !

Die Optimisten unter uns sagen sogleich „Es wird schon wieder einmal besser werden“. Sie erwarten, daß sich alles schon irgendwie richten wird. Doch nichts geschieht, wenn wir nur hoffen. Hoffnung ist in unserer Situation ein intellektuelles Beruhigungsmittel, ein genialer Selbstbetrug. Nebenbei:

Auf wen oder was hoffen diese Kameraden eigentlich? Auf ein gnädiges Schicksal? Auf die Götter? Diese sind doch keine kosmischen Babysitter, die uns dafür belohnen, untätig herumgesessen zu sein. Der alte Spruch gilt nach wie vor:

„Toren und Narren hoffen und harren“.

Es reicht auch nicht, das Eine oder Andere nur „zu versuchen“. Denn wenn wir etwas „versuchen“, dann halten wir uns in Wirklichkeit ein Hintertürchen auf. Im Unterbewußtsein warten wir geradezu auf ein Hemmnis, das uns von der Umsetzung unseres eigentlichen Zieles abhält. Und weil wir auf das Hindernis warten und auch schon mit dem Rückzug liebäugeln, bleibt unser notwendiges Handeln auf der Strecke.

Optimismus oder Selbstvertrauen – was ist besser?

Wir wissen alle, daß das Leben nicht nur aus einer Symphonie von schönen und hellen Noten besteht, sondern auch aus dunklen und tiefen Noten. Viele begegnen diesen unerfreulichen Seiten mit „Optimismus“. Das ist an sich gar nicht schlecht, nur darf man Optimismus nicht mit „Selbstvertrauen“ verwechseln. Optimismus läßt uns vor allem die positiven Seiten einer Sache sehen. Wenn er aber alleine steht und nicht mit weiteren Eigenschaften verbunden wird, bewegt Optimismus wenig.

Selbstvertrauen ist etwas ganz anderes. Es gibt uns die Gewißheit, auch mit den unerfreulichen Dingen umgehen zu können. Wer selbstbewußt ist, braucht schwierige Situationen nicht zu fürchten. Selbstbewußt ist derjenige, der aufgrund seiner eigenen Vergangenheit weiß, daß er sich auf sich selbst verlassen kann. Er wird sich durch nichts aufhalten lassen, denn er weiß, daß er mit allen Widrigkeiten fertig werden wird. Er hat es sich ja oft schon selbst bewiesen. Und weil das so ist, sollten wir unser Selbstbewußtsein aufbauen und pflegen. Daher haben wir in unserem Sittengesetz einen ganzen Absatz dem „Selbstbewußtsein“ gewidmet (Küre 4). Dort ist vom „Stolz auf die eigene Leistung“ die Rede, von der „Selbstachtung“, der „Selbstbejahung“ und der „Selbstsicherheit“.

Was hat das mit „Geld“ zu tun?

Geld ist für den Aufbau unseres Selbstbewußtseins sehr wichtig. Es läßt wenig Raum für ungerechtfertigten Optimismus; unsere Kontostände lassen sich klar ablesen, für Schönrednereien ist da kein Platz. Wenn man also sein Selbstbewußtsein aufbauen will, muß man seine Finanzen zu einem Beweis machen, daß einen nichts beim Erreichen eines Zieles aufhalten kann – das hört sich einfach an und ist doch äusserst schwierig zu bewerkstelligen.

Umgedreht dürfen wir keinesfalls zulassen, daß unsere finanzielle Situation unser Selbstvertrauen lähmt, denn ohne Selbstvertrauen leben wir nur eine Minimalexistenz. Wir erfahren nie, was alles in uns steckt, wir gehen keine Wag-

nisse ein, wir wachsen nicht als Person, wir tun nicht das, wozu wir eigentlich in der Lage wären, wir schöpfen unsere wahren Möglichkeiten nicht aus. Und am Ende müssen wir erkennen:

„Ein Mensch ohne Selbstvertrauen tut nichts, hat nichts, ist nichts."

Ein Blick auf unser Konto muß uns beweisen, daß Geld eine Unterstützung in unserem Leben ist. Das Konto muß uns ein Gefühl der Sicherheit in unsere eigenen Fähigkeiten geben, es darf nicht gegen uns arbeiten, sondern muß dies für uns tun.

Fragen wir uns doch mal „Wie war denn der Kontostand vor 10 Jahren, wie ist er jetzt?" Solche Zahlen sind meist sehr ernüchternd, treffen aber den Punkt. Wenn wir so weitermachen wie bisher, werden wir in 10 Jahren ungefähr dieselben Zahlen haben wie jetzt, und in den darauffolgenden Jahren ebenso. Wenn wir aber andere Ergebnisse haben wollen, müssen wir etwas tun, nämlich:

Neue Wege gehen

Der Anfang dazu sind unsere Gedanken. Denn:

Die bisher geübte Art zu denken hat uns zu dem gemacht, was wir heute sind. Wenn wir uns nicht mit neuen Gedanken beschäftigen, werden wir nicht dorthin gelangen, wo wir gerne wären.

„Wer heute nur immer das tut, was er gestern auch schon getan hat, der bleibt auch morgen das, was er heute schon ist!"

Fangen wir mit den „wichtigen Fünf" an.

Man kann das Leben vereinfacht in fünf Bereiche einteilen:
1.) Gesundheit,
2.) Beziehungen,
3.) Gefühle,
4.) Suche nach dem Sinn des Lebens,
5.) Geld.

Alle Bereiche sind gleichermassen wichtig.

Zu 1.) Über Gesundheit müssen wir nicht reden, sich gesund zu halten ist selbstverständliche Aufgabe eines jeden von uns. Deshalb ist auch das „Streben nach Gesundheit, Schönheit und Wohlgeratenheit an Leib und Seele" eine Forderung unseres Sittengesetzes (Küre 6), denn es ist einfach vernünftig.

Zu 2.) Beziehungen zu guten, zuverlässigen Freunden sind im Leben wie das Salz in der Suppe. Aber das ist erst etwas später unser Thema.

Zu 3.) Wer seine Gefühle nicht beherrscht, verliert den Grund, Dinge zu verwirklichen, die er sich vorgenommen hat. „Selbstbeherrschung und Gelassenheit sowie Sachlichkeit", in Küre 10 unseres Sittengesetzes erwähnt, sind besonders beim Umgang mit Geld gefordert. Wir werden das noch sehen.

Zu 4.) Mit dem „Sinn unseres Lebens" beschäftigt sich unsere Gemeinschaft, die AG-GGG, schon seit fast 100 Jahren, und die entstandenen Fragen sind noch längst nicht alle beantwortet. Aber ein beachtlicher Fortschritt ist nicht zu übersehen, und wir können mit einigem Stolz sagen, daß derzeit die Akzente innerhalb des nordeuropäischen Heidentums hier bei uns in der AG-GGG gesetzt werden. Vor allem hat die AG-GGG etwas, was das moderne Heidentum andernorts bisher noch gar nicht entwickeln konnte: Es ist die „Kontinuität der Weltsicht" seit Gründung vor einem Jahrhundert. Und wenn wir den zeitlichen Rahmen noch etwas grösser fassen, dann können wir sagen, daß auch unsere ferneren Ahnen nicht anders dachten und handelten, wie wir es heute tun. Sicherlich wurden zu anderen Zeiten manche Dinge anders gewichtet – aber Sprünge in der Entwicklung unserer Religion und Weltanschauung gibt es bei uns nicht.

Was der AG-GGG an wichtigen Einrichtungen m.E. noch fehlt, und hier möchte ich mich an die Leitung der AG-GGG wenden, sind eine eigene Schule und eine eigene Bank – im Zeitalter des Computers eher leicht erreichbare Ziele. Eine Schule, an der wir unsere Führungskräfte ausbilden, eine Bank, mit der wir uns grössere Mengen an Geld für unsere Unternehmungen beschaffen. Damit sind wir wieder beim „Geld" angelangt.

Die fünf wichtigen Bereiche unseres Lebens hängen sehr eng miteinander zusammen. Sie entsprechen, vereinfacht gesagt, den fünf Fingern an einer Hand. Ist ein Finger davon beschädigt, leidet die Funktionsfähigkeit der ganzen Hand. Deshalb ist es notwendig, daß alle fünf Bereiche miteinander in Einklang stehen, oder anders ausgedrückt: Wir müssen in jedem der fünf Bereiche sehr gute Leistungen erzielen. Haben wir z.B. „Geldsorgen", werfen diese einen Schatten auf die anderen vier Bereiche. Denn Geld ist für ein Leben im Gleichgewicht heutzutage – im Gegensatz zu früheren Zeiten – leider sehr wichtig. Den meisten von uns aber mangelt es an Geld. Wir haben keine Geldmaschine, im Gegenteil, wir sind häufig das ganze Leben lang eine Geldmaschine für andere. Eigentlich sind wir in einem Teufelskreis:

Viele von uns gehen einer Tätigkeit nach, die uns keinen richtigen Spaß (mehr) macht, weil wir damit nicht genug Geld verdienen. Doch noch nie hat jemand richtig Geld verdient mit einer Tätigkeit, die ihm nicht gefiel. Aber weil wir Geldmangel haben, bleiben wir bei unserer Tätigkeit, die uns nicht freut – und verdienen damit zu wenig Geld. Auf den Punkt gebracht:

„Wer den ganzen Tag dumpf vor sich hin arbeitet, hat keine Zeit, Geld zu verdienen".

Sehen wir uns doch mal um:

Viele Menschen taumeln ziemlich planlos durchs Leben, sie versuchen, so irgendwie durch den Tag zu kommen. Die Arbeitswoche ist für sie eine unliebsame Unterbrechung zwischen zwei Wochenenden. Sie arbeiten natürlich, um Geld zu verdienen – aber sie arbeiten nicht, um eine „Erfüllung" zu finden. Sie erkennen weder ihre Begabungen noch die Gelegenheiten, diese Begabungen einzusetzen. Hier müssen wir anfangen:

Wir müssen uns genügend Zeit nehmen um herauszufinden, wer wir sind, woran wir Freude haben, was unsere Stärken, was Schwächen sind. Die Zeit für diese Erkenntnis müssen wir uns unbedingt nehmen. Wer sich diese Zeit nicht nimmt, vergeudet sein Leben.

Und wenn wir unsere Veranlagungen erkannt haben, müssen wir daraus Fähigkeiten entwickeln, die wir einsetzen wollen. Denn nur wenn wir etwas tun, was uns mit Leidenschaft und Begeisterung erfüllt, sind wir wirklich gut.

Ja, und Sie werden es nicht glauben – dann fließt Geld wie von allein in unser Leben.

Ein wenig Planung ist notwendig

Viele planen ihren Urlaub gründlicher als ihr Leben. Es gibt aber nur zwei Möglichkeiten:

Entweder wir planen unser Leben, oder andere verplanen es. Nun sagen manche von uns:

„Je mehr ich plane, desto härter trifft mich das Schicksal, wenn es mal nicht so kommt, wie ich eigentlich will. Darum plane ich nicht mehr". Eine menschlich verständliche, aber nutzlose Einstellung, denn das Schicksal wird sich davon kaum beeindrucken lassen.

Andere verzweifeln, weil ihre Pläne nie Wirklichkeit werden, obwohl sie selbst sehr diszipliniert vorgehen. Sie machen einen schweren Fehler, denn sie versäumen es, Träume, Ziele, Werte und Strategien miteinander zu verbinden.

Damit sind wir beim Fundament unseres Handelns angelangt. Als wohlerzogene Menschen haben wir gelernt, daß man eiserne Disziplin üben muß, wenn man etwas erreichen will. Aber niemand hat uns gesagt, daß wir auf einem Bein allein nicht gut stehen können. Wir

brauchen in dieser Welt vier Beine, Sie haben diese gerade kennengelernt:

Träume, Ziele, Werte und Strategien

Diese vier müssen wir miteinander in Einklang bringen – wenn wir unglaubliche Kräfte entfalten wollen. Sehen wir uns das mal im Einzelnen an:

Unser „Träume“ sind Vorstellungen von dem, was uns glücklich machen würde. Leider erfordern die meisten Geld.

Aus unseren Träumen müssen wir „Ziele“ formen. Um diese zu erreichen, müssen wir Entscheidungen treffen und uns festlegen. Tun wir das nicht, bleibt alles nur ein Traum.

Träume und Ziele wiederum müssen im Einklang mit unseren „Werten“ stehen, sonst treten wir auf der Stelle. Beachten wir: Unsere Werte sind eine Auswahl von Möglichkeiten. In der Kindheit wird diese Wahl vorab von unseren Eltern und unserer Umgebung getroffen, deren Werte wir zunächst übernehmen (müssen). Als Erwachsene gewinnen wir nach und nach die Freiheit, uns für dieses oder jenes als „für uns wertvoll“ zu entscheiden.

Wenn Träume, Ziele und Werte übereinstimmen, müssen wir noch „Strategien“ entwickeln, um erfolgreich zu sein. Erfolg zu haben bedeutet, das zu bekommen, was man will. (Zum Unterschied: „Glücklich“ zu sein heißt, das zu mögen, was man bekommen hat). Erst wenn wir uns bewußt entscheiden, von welchen Werten wir uns auf dem Weg zu unseren Zielen leiten lassen, haben wir Kontrolle über unser Leben.

„Kontrolle über unser Leben“, das mag dem einen oder anderen freiheitlich gesinnten Menschen gar nicht passen. Es ist aber dennoch so:

Wenn wir unser Leben nicht fest in die eigene Hand nehmen, sind wir in der Hand der anderen.

Es genügt nicht, um die Dinge irgend etwas zu wissen. Heute gilt nicht mehr „Wissen ist Macht“, sondern es gilt: „Angewandtes Wissen bringt Macht“.

Wie ist das mit der Verantwortung ?

Wenn wir mit Geld richtig umgehen wollen, müssen wir vorher erkannt haben, daß wir für unser Tun verantwortlich sind. Nicht der Staat, nicht die Umstände, nicht unser Partner, nicht unsere Erziehung, nicht unsere Gesundheit, nicht unsere finanzielle Situation:

Wir sind für unser Tun verantwortlich.

(Bitte nicht verwechseln mit Schicksalsschlägen, Naturereignissen, unverschuldeten Unfällen u. a. Ereignissen, für die wir gar nicht verantwortlich sein können).

Ganz gleich was uns zustößt, für unsere „Reaktion auf jegliches Ereignis“ sind wir in jedem Fall verantwortlich. Wie wir auf ein Ereignis reagieren, ist ungeheuer wichtig.

Ein Beispiel:

Stellen Sie sich bitte eine Traube vor. Was kommt heraus, wenn ich sie langsam, aber stetig auspresse? Traubensaft natürlich, den ich trinken kann. Und wenn ich sie an die Wand werfe oder auf sie drauftrete? Wieder Traubensaft, den ich diesmal aber nicht nutzen kann. Dies soll zeigen, wie wichtig unser Tun, unser „Umgang mit einer Sache“ ist.

Aber nicht nur für unser Tun sind wir verantwortlich, wir sind vor allem verantwortlich für unsere „innere Einstellung zu den Geschehnissen“, unsere Reaktionen darauf, unsere Sicht der Dinge. Zu streiten, nur weil der andere damit angefangen hat, ist sinnlos. Aber sich zu fragen, ob der Angriff nicht vielleicht eine Reaktion auf unser vorheriges schlechtes Verhalten war, bringt möglicherweise ein Ergebnis. Im Englischen heißt Verantwortung „responsibility“. Darin stecken response (Antwort) und ability (Geschicklichkeit). Demnach bedeutet Verantwortung: „Antworte mit Geschicklichkeit.“ Das kann man sich merken.

Viele Menschen schieben Verantwortung von sich. Drei Gründe hören wir immer wieder, warum Menschen nicht verantwortlich sein wollen:

„Die Gene sind schuld, die Eltern sind schuld, die Umwelt ist schuld“.

Das stimmt aber so nicht. Wir haben zwar keinen Einfluß auf die drei genannten Faktoren, aber was wir trotz unseres noch so verkorksten Chromosomensatzes, trotz unserer leidgeprüften Eltern, trotz unserer miserablen Umwelt machen, liegt voll in unserer Verantwortung.

Es ist zwar menschlich, die Schuld für Etwas auf andere zu schieben, wir vergessen aber das Entscheidende dabei:

Wem wir die Schuld geben, dem geben wir auch die Macht!

Das ist zunächst schwer zu verstehen. Schauen wir uns das genauer an:

Es ist verführerisch, anderen die Schuld zu geben, denn dann stehen wir wieder gut da. Die Firma ist schuld, ich kann mich nicht entfalten, mein Partner ist schuld, meine Gesundheit ist schuld....

Wollen wir etwa, daß die Firma, der Partner, unsere Gesundheit Macht über uns haben? Uns nötigen, etwas zu tun, was wir gar nicht wollen?

Wer die Schuld hat, hat die Macht! Deshalb wollen wir vorsichtig mit Schuldzuweisungen sein, denn wir haben gern selbst die Macht über unser Leben.

Das gilt auch für die Vergangenheit. Haben wir in der Vergangenheit Fehler begangen, ziehen wir unweigerlich die Folgen auf uns. „Wer das eine Ende des Stockes aufhebt, hebt auch das andere auf“. Diese Erkenntnis sollte uns veranlassen, noch verantwortlicher zu leben als bisher.

Unsere Reaktionen auf die Fehler in der Vergangenheit wirken sich ständig auf den nächsten Augenblick aus. Daher entsteht die Frage:

„Wollen wir Macht über den nächsten Augenblick gewinnen oder sollen unsere Fehler in der Vergangenheit und deren Folgen Macht über unseren nächsten Augenblick haben?“

Wenn wir Verantwortung übernehmen, ist die Macht bei uns.

„Macht zu wollen und sich ihrer mit Bedacht zu bedienen“ ist übrigens eine Forderung unseres Sittengesetzes (Küre 8), auch von daher sollte sich für uns eigentlich nicht die Frage stellen: Wollen wir Amboß oder Hammer sein – frei nach Goethe.

Die Zukunft

Wenn wir sie gestalten wollen – es bleibt uns für ein menschenwürdiges Leben gar nichts anderes übrig, als dies zu tun – müssen wir uns über unsere persönliche Vergangenheit im Klaren sein:

Wir verändern uns ständig in sehr kleinen, unmerklichen Schritten. Im Alltagsgetriebe nehmen wir diese nicht wahr. Wenn wir sie uns aber einmal bewußt machen, wenn wir einmal feststellen, wo wir vor zehn Jahren waren und wo wir jetzt stehen, dann stellen wir die Veränderung fest. Und damit erkennen wir die Bedeutung einer Vision für die Zukunft. An diese Vision zu glauben, ihre Verwirklichung beständig anzustreben, mit aller Kraft und Energie daran zu arbeiten – das ist das Geheimnis des Erfolgs.

Unsere Vision gibt uns zudem eine gehörige Menge Selbstbewußtsein zur Bewältigung der Probleme, die auf uns zukommen. Denn immer wenn wir glauben, ein Problem sei von aussen verursacht, ist genau dieser Gedanke das eigentliche Problem. Wann immer wir die „Umstände“ oder „andere Menschen“ beschuldigen, geben wir Macht ab. Nörgeln und klagen bestätigt nur unsere Schwäche.

Fassen wir zusammen:

Wohlstand erreichen wir nicht, indem wir Problemen ausweichen. Anders ausgedrückt:

Wer mehr Geld haben will, sollte sich schleunigst nach einer längeren Liste von Problemen umsehen.

Probleme löst man, indem man Fragen stellt

Die Qualität unserer Fragen bestimmt die Qualität unseres Lebens. Ständig befinden wir uns in einem inneren Dialog, ständig wirft unser Gehirn Fragen auf, die wir uns selbst beantworten. Wenn wir uns fragen: „Werde ich das schaffen?“, schliessen wir die Möglichkeit ein, auch zu versagen. Wegen dieser falschen Fragestellung bleibt ein Restzweifel bestehen. Die bessere Frage ist: „Wie werde ich das schaffen?“

Diese Frage schließt das Scheitern aus, sie läßt nur Überlegungen zu, wie ein Problem gelöst werden muss. Also sollten wir nicht so sehr nach dem „Warum“ fragen, sondern vielmehr nach dem „Wie“. Das „Wie“ sucht nach Lösungen, das „Warum“ nach Entschuldigungen. Wir finden immer, was wir suchen. Wer Entschuldigungen sucht, wird diese finden. Er wird Verantwortung von sich weisen und damit „Macht“ abgeben. Er wird zu den Verlierern gehören.

Wenn wir uns fragen: „Wer ist schuld?“ suchen wir insgeheim nach Ausreden. Und wenn wir sagen: „Du bist schuld“, nehmen wir Raum für Veränderungen weg. Schuldfragen führen uns letztlich immer in die Vergangenheit. So interessant diese auch sein mag – wir benötigen unsere Energie für das „Jetzt“. Daher müssen sich unsere Fragen darauf konzentrieren, was wir „jetzt“ tun können, um erfolgreicher zu sein.

Wer sich der besseren Fragestellung bedient, wer nach dem „Wie“ fragt, steigt in etwas ein, das unsere Ahnen „Kühnheit“ nannten. Mit der Frage „Wie“ wird er seinen „persönlichen Lebensbereich“ erweitern (müssen), um zu Lösungen zu gelangen. Er wird mit der Erweiterung seines Lebensbereiches gleichzeitig mehr Macht gewinnen.

Wenn man erfolgreich sein will, müssen die nächsten Fragen dann heissen:

„Was kann ich, was weiß ich, welche Möglichkeiten habe ich?“ Von den Antworten hängt unser taktisches Vorgehen ab. Unser Ziel ist inzwischen klar, aber wie wir dahin gelangen, ist unterschiedlich.

Diese Erörterung sollte zeigen:

Die Fragen unseres inneren Dialogs bestimmen, in welche Richtung wir gehen. Sie lassen den Bereich unseres Lebens, den wir kontrollieren, schrumpfen oder wachsen. Diesen „Kontrollbereich“ zu erweitern, muß unser vordringliches Streben sein.

Ein Beispiel:

Rudi Mickrig und Egon Emsig arbeiten in der gleichen Firma. Rudi Mickrig tut brav seine Arbeit in seiner Abteilung. Er interessiert sich nur für diese. Egon Emsig macht sich unterdessen Gedanken über die Richtung, in die seine Firma geht, über die Kundenbindung, über neue Verkaufsmöglichkeiten der Produkte. Er unterhält Beziehungen zu anderen Abteilungen, denkt darüber nach, was die Mitbewerber machen, überlegt, warum die Nicht-Kunden bei seiner Firma nicht kaufen. Seine Gedanken werden Worte, seine Worte werden Werke, er vergrössert seinen Einfluß, indem er seine naturgegebenen Möglichkeiten ausschöpft und mehr Verantwortung übernimmt – er wird erfolgreich. Erfolgreich sein heißt, der Beste zu sein, der man mit seiner Veranlagung sein kann. Wenn man alles gibt, ist man am lebendigsten.

Ziehen wir eine Zwischenbilanz

Die meisten Menschen sind geradezu leichtsinnig, wenn es um Geld geht. Wo hätten sie den Umgang mit Geld auch lernen können? Wir haben gesehen, daß es kein Unterrichtsfach dafür gibt. Die heutige Gesellschaft regt zum Überkonsum an, jammert aber gleichzeitig über Geldmangel. Sprüche wie „am Ende meines Geldes war noch viel Monat übrig“ sind beliebt. Sätze wie „Geld hat man, darüber spricht man nicht“, und „Geld ist nicht das Wichtigste“ dienen vor allem zur Selbsttäuschung. Denn Geld ist sehr wohl wichtig. Wenn wir zu wenig davon haben, wird es so wichtig, daß es einen viel zu hohen Stellenwert in unseren Gedanken und unserem Leben einnimmt, so daß wir einen viel zu grossen Teil unseres Lebens der Jagd nach dem Geld opfern müssen.

Was immer wir mit Geld anfangen, zeigt sich in der Zukunft – das gilt im übrigen für alle unsere Taten, von denen die klugen unser Leben begleiten und uns erfreuen, ebenso wie die unklugen uns verfolgen, plagen oder gar quälen.

Deshalb ist es so wichtig, die volle Verantwortung für sein Leben anzustreben und auch zu übernehmen, denn ohne Verantwortung zu leben heißt, sich selbst zum kraftlosen Opfer zu degradieren und nach den Vorschriften zu leben, die andere für uns schreiben. Dies widerspricht in höchstem Masse der Natur unserer nordischen Menschenart.

Wenn wir erfolgreich sein wollen, müssen wir unsere Bequemlichkeit, unsere „Filzpantoffelzone“ verlassen. Wir müssen Schwierigkeiten als Gelegenheit zum Wachsen verstehen und versuchen, eine Lage herzustellen, in der diese Schwierigkeiten nicht mehr entstehen. Dazu müssen wir die richtigen Fragen an unser Inneres stellen. Insgesamt müssen wir unser persönliches Universum erweitern. Denken wir stets daran, daß wir älter werden. Wenn wir älter werden, bereuen wir nicht die Fehler in unserer Jugend. Wir bereuen bitterlich nur eines:

Die Dinge, die wir nicht getan haben.

Wenn wir mehr Geld haben wollen, genügt es nicht, „ein wenig mehr zu tun“. Wir überschätzen meist, was wir in einem Jahr tun können und unterschätzen, was wir in zehn Jahren tun können. Es reicht nicht, die Einsicht zu haben, daß sich in unserem Leben etwas ändern muß. Es reicht auch nicht, lösungsbezogen zu handeln und sich dabei immer neuerer Techniken zu bedienen. Wir müssen zusätzlich noch unsere Weltsicht überdenken und darauf achten, die Welt nicht nur als einen Dschungel zu sehen, in dem jeder gegen jeden kämpft. Das ist deswegen wichtig, weil es nicht „eine“ Realität gibt, sondern immer nur „die Realität, die wir wahrnehmen“. So gibt es eine „Brille“, durch die wir Geld als ein Mittel sehen, mit dem man Gier produziert, Kriege auslöst, Einsamkeit erzielt. Uns muß klar werden, daß dies nur eine von vielen Betrachtungsweisen ist. Denn man kann Geld auch durch eine andere Brille sehen, und dann erscheint es als Mittel zum Erreichen besserer Lebensbedingungen oder zur Verbreitung von Bildung und Wissen oder zur Rettung unserer Menschenart. Damit soll deutlich werden:

Eine negative Sichtweise wird Geld wohl kaum zu uns heranziehen, die positive tut das ganz sicher.

Konstant lernen und wachsen – der Weg zum Erfolg

Schon sehr früh setzt bei uns Menschen der Vorgang des Lernens ein. Zunächst sind es die Eltern, die weniger durch ihre Gebote und Verbote uns etwas beibringen, als durch ihr vorgelebtes Beispiel. Als Kleinkind hören wir für jedes „Ja“ ungefähr siebzehnmal ein „Nein“. Das ist enttäuschend. Auch später, wenn wir voll dem Einfluß der Medien ausgesetzt sind, hören wir rund 80 Prozent negative Meldungen. Das ist von den Medien und ihren unsichtbaren Drahtziehern auch so beabsichtigt, denn negative Meldungen verhindern den Aufbau unseres Selbstwertgefühls. Unsere Feinde sind ausserordentlich interessiert daran, daß es in Deutschland nur ja nicht zu einer solchen Hochstimmung in unserem Volk kommt, wie das ab Mitte der dreissiger bis Anfang der vierziger Jahre, trotz weltweiter Hetze und trotz Kriegserklärungen von 42 Staaten gegen Deutschland, der Fall

war. Denn wenn wir heute selbstbewußt genug wären, dann könnten wir Energien freisetzen, die das Gesindel und das andere Pack schlagartig hinwegfegen würden. Und deswegen reden sie uns ständig Schuldgefühle ein, erzeugen in uns vom Kindergarten bis zum Altersheim Minderwertigkeitsgefühle, zwingen uns finanziell in die Knie, stellen uns Kriecher und Verräter als leuchtende Vorbilder dar.

Es ist ausserordentlich wichtig, daß wir diesem Negativ-Trend entgegensteuern und zumindest das Bild von uns selbst geraderücken. Wir können das auch recht unbefangen tun – im Gegensatz zu Politikern wie Scharping, Schröder und Fischer, denn wir haben nicht am Überfall der westlichen „Wertegemeinschaft“ auf Serbien teilgenommen, keine 30 000 radioaktiv strahlenden Urangeschosse auf dieses Land abgefeuert, keine Kriegsverbrechen an der serbischen Zivilbevölkerung verübt – von den Bonnern und ihren Medien zynisch „Kollateralschäden“ genannt. Und wir gehören nicht zu den Verrätern am eigenen Volk.

Streben wir ruhig und zielgerichtet nach den Erfolgen, von denen wir jetzt noch träumen, bauen wir unser Selbstbewußtsein systematisch auf. Selbstbewußtsein ist kein Zufall. Wir können nie genug davon haben. Ob wir stehenbleiben oder weitermachen – alles hängt von unserem Selbstbewußtsein ab. Wir denken häufig, daß wir aus Bequemlichkeit oder aufgrund einer gewissen Sättigung den nächsten Schritt in unserem Leben nicht gesetzt haben. Das stimmt nicht. Richtig ist, daß wir die Bequemlichkeit nur vorgeschoben haben. In Wahrheit haben wir nicht an unseren Erfolg geglaubt. Und das müssen wir unter allen Umständen ändern.

Wie wird man selbstbewußter?

Indem man sich seine Erfolge – und seien sie noch so klein – ab und zu vor Augen führt, sich daran erinnert, notfalls diese aufschreibt. Einen gesunden Stolz auf eigene Leistungen sollte man haben. Fallen einem keine ein, dann hat man zu wenig Selbstbewußtsein.

Unser Selbstwertgefühl entscheidet, wie hoch unsere Erwartungen sind. Unsere Erwartungen bestimmen, was wir bekommen werden. Wir sehen es doch immer wieder: Menschen mit geringem Selbstwertgefühl beschützen sich selbst, indem sie kein Wagnis eingehen. Das entspricht allerdings gar nicht unserem Wesen, und deswegen steht, wie schon erwähnt, in Küre 4 unseres Sittengesetzes etwas über die Selbstachtung, Selbstbejahung und Selbstsicherheit.

Geld und Risiko

Von der ersten Minute unseres Lebens an lernen wir durch Nachahmung. Kein Buch, kein Studium beeinflußt uns so stark, wie der Umgang mit Menschen, die uns umgeben – mit denen wir uns umgeben. Umgeben wir uns mit Menschen, die besser sind als wir, werden wir wachsen. Tun wir das mit Menschen, die schlechter sind als wir, werden wir nicht von der Stelle kommen. Anders ausgedrückt: „Wer mit Hunden ins Bett geht, wacht mit Flöhen auf.“

Von guten Vorbildern lernen wir, daß man Geduld haben muss. Wie z.B. ein Winzer, der einen Reben-Steckling in die Erde setzt und vier Jahre lang pflegen muß, ohne daß sich ein Nutzen ergibt. Der Winzer weiß in dieser Zeit nicht, ob der Steckling überhaupt mal eine Traube hervorbringen wird, aber er hat Vertrauen und verläßt ihn nicht. Erst im vierten Jahr bildet die Pflanze eine Blüte aus, die zur Traube wird.

Vertrauen in eine als gut erkannte Sache zu haben – das ist das Entscheidende. Sich nicht entmutigen lassen. Langfristig denken, Wagnisse eingehen – das müssen wir lernen, indem wir es üben.

Was ist das eigentlich, ein Wagnis?

Alles, was sich wirklich lohnt, ängstigt einen zunächst. Wäre das nicht der Fall, dann sollten wir das als Hinweis auffassen, daß der Schritt, den wir tun wollen, für uns wohl eine Nummer zu klein ist. Es könnte aber auch sein, daß wir mit einer Aufgabe hart kämpfen, unsere Angst überwinden – und keiner beachtet das. Deshalb sollten wir uns nicht an anderen messen, sondern nur an dem, was wir selbst erreichen können. Wir selbst sind die „Meßlatte“ für unsere Wagnisbereitschaft.

Wagen wir also etwas, wir sind ja zunächst noch weit unten und vom Fußboden können wir nicht fallen! Wenn wir unsere Angst, zu verlieren, nicht überwinden, werden wir niemals gewinnen. Und vergessen wir nicht, daß es viel riskanter sein kann, den Weg, den wir gerade gehen, weiterzugehen, als nach neuen Möglichkeiten zu suchen und diese auszuprobieren. Unser bisheriger Weg muß nicht sicherer sein, nur weil er uns vertrauter ist. Es gibt auf diesem Planeten eben keine Sicherheiten, es gibt nur „Gelegenheiten“.

Ganz klar gibt es für jedes Wagnis einen Preis. Aber dieser Preis ist viel geringer als der Preis für bequemes Untätigsein. Wenn wir wollen, daß sich die Dinge für uns ändern, müssen wir uns ändern. Änderung bedeutet aber immer, ein Wagnis einzugehen, weil wir unsere gewohnte Umgebung verlassen müssen. Wachstum liegt aber nun mal ausserhalb unserer „Filzpantoffel-Zone“. Gehen wir also heraus aus unserer Bequemlichkeit, ersetzen wir jedes gelöste Problem durch ein neues, grösseres. Wachsen wir!

Macht Geld glücklich?

Glück, für das man nichts getan hat, findet sich nur selten bei uns ein, Lottogewinne haben wir nicht jede Woche. Es gibt aber noch eine andere Form von Glück, ein Glück, dem wir sehr wohl auf die Sprünge helfen können. Es klopft bei allen Menschen an in Form von „Gelegenheiten“. Auf diese Art Glück müssen wir vorbereitet sein, gute Gelegenheiten müssen wir erkennen können. Dazu müssen wir aber den Kopf frei haben, denn wenn wir ständig auf der Jagd nach Geld sind, um unsere Schulden bezahlen zu können, werden wir die guten Gelegenheiten, die uns das Leben bietet, nicht wahrnehmen.

Also brauchen wir zuerst einen ausgeglichenen Haushalt, eine gewisse Menge erworbenes und erspartes Kapital. Jetzt können wir uns auf die Suche nach guten Gelegenheiten machen, aber dazu bedarf es etlicher Vorbereitungen, und dann müssen wir lernen, uns schnell zu entscheiden, denn Glück verschwendet seine Zeit nicht mit Menschen, die unvorbereitet oder entscheidungsschwach sind.

Gute Gelegenheiten rasen schnell an uns vorbei. Wir müssen uns deswegen nicht nur darin üben, diese Gelegenheiten zu erkennen, wir müssen auch lernen, uns schnell zu entscheiden. Denn gute Gelegenheiten warten nicht auf langsame Menschen.

Und wenn wir ein wenig Kapital angespart haben, unsere Entscheidungskraft gestärkt haben und unser Erkenntnisvermögen für gute Gelegenheiten geübt haben, dann können wir auf die Suche nach guten Gelegenheiten gehen.

Glück muß man also „vorbereiten“, man muß ihm „entgegengehen“.

Warum bin ich nicht „reich“?

Einige Dinge haben Menschen, die kein Geld haben, gemeinsam. Sie halten sich – wohl unbewußt – an bestimmte Grundsätze, um kein Vermögen aufzubauen.

Der erste dieser Grundsätze ist, daß sie Reichtum nie klar definieren. Dabei ist das Leben wie ein Versandhaus. Es gibt uns genau das, was wir wollen. Nur, beim Versandhaus bestellen wir nicht „irgend etwas Nettes“, sondern geben klar unseren Auftrag. Vom Leben erwarten wir aber „irgendwann eine Menge Geld“.

So geht das aber nicht. Deshalb brauchen wir eine genaue Zahl, was Reichtum für uns persönlich bedeutet. Also legen wir uns fest, geben wir uns eine Summe vor, die wir in einer bestimmten Zeit erreichen wollen. Solange wir diese Zahl nicht festgelegt haben, kann das Leben das Geld nicht an uns losschicken. Und jetzt kommt etwas sehr wichtiges:

Wir müssen nicht nur die genaue Zahl wissen, wir müssen diese Zahl auch aufschreiben und sie dann in Bilder umwandeln. Es ist erstaunlich, aber unser Unterbewußtsein kann mit Zahlen und Worten nichts anfangen, es reagiert vor allem auf Bilder. Und weil wir unser Unterbewußtsein als Verbündeten brauchen, um Wohlstand anzuhäufen, müssen wir ihm Bilder geben. Ein Beispiel:

Denken wir mal an ein Auto. Sehen wir da etwa die Buchstaben A, U, T, O vor unserem geistigen Auge? Bestimmt nicht. Wir sehen ein mehr oder weniger schönes, mehr oder weniger teures Kraftfahrzeug. Was ist der einfachste Weg, um zu einem schönen Auto zu kommen, womit nicht gesagt sein soll, daß der Lebenssinn in diesem Ziel steckt. Besorgen wir uns ein gutes Bild von unserem Wunsch-Fahrzeug, schauen wir es tagtäglich und so oft wie möglich an. Schliessen wir nach dem Betrachten für einen Augenblick die Augen. Jedesmal, wenn wir es uns angeschaut haben, wird sich das Bild in unserem Unterbewußtsein verfestigen. Unser Denken, Streben und Handeln wird sich unbewußt, aber stark auf das Auto richten – wir werden es schneller besitzen, als wir jetzt noch glauben mögen.

Bleiben wir noch ein wenig bei unserem Unterbewußtsein. Wenn wir „gut drauf“ sind, neigen wir dazu, unsere Ziele zu vergrössern. Hat uns die Depression erwischt, versuchen wir, unsere Ziele herunter zu schrauben. Unser Unterbewußtsein arbeitet aber nach Dauer und Häufigkeit. Deshalb ist es schlecht, ständig seine Ziele zu verändern. Lassen wir unser Fernziel möglichst lange auf unser Unterbewußtsein einwirken, verändern wir es möglichst gar nicht. Dazu gehört aber, daß unser Ziel auch groß genug sein muß, denn nur grössere Ziele braucht man nicht zu verändern, wenn man in Schwierigkeiten gerät.

Ein Beispiel:

Stellen wir uns vor, wir wollen am Jahresende 100,-DM mehr besitzen als jetzt. Ein arg bescheidenes Ziel, dennoch richten wir unser Augenmerk auf dieses Ziel. Eines Tages flattert uns eine Rechnung über 200,-DM ins Haus. Das Problem ist nun grösser als das Ziel, es verdeckt uns gewissermassen den Blick auf das Ziel. Alles, was wir sehen, wenn immer wir in Richtung auf das Ziel schauen, ist das Problem. Hätten wir uns vorgenommen, am Jahresende 10000,– DM mehr zu besitzen, dann würden die 200,– DM uns den Blick darauf nicht verdecken. Blickkontakt auf unser Ziel ist aber das Wichtigste. Denn immer, wenn wir unser Ziel nicht sehen, entstehen Zweifel und Angst. Wir müssen also dafür sorgen, das wir uns in unseren Problemen nicht verlieren, daß Probleme immer relativ klein sind im Vergleich zum Ziel.

Noch ein Wort zur Größe des Ziels, das wir uns vornehmen wollen. 100,– DM mehr zu haben ist auch jedem Bettler möglich, 10 Millionen mehr zu haben ist für uns auch zunächst völlig unerreichbar. Also müssen wir unser Ziel mit unseren Möglichkeiten in Einklang bringen. Aber bitte das Ziel immer ein wenig grösser nehmen, denn grosse Ziele erweitern unsere Wahrnehmung von Gelegenheiten. Sie veranlassen uns vor allem, uns für mehr Dinge zu interessieren und zusätzliche Möglichkeiten zum Erreichen des Ziels aufzuspüren.

Wenn wir einen gewissen Wohlstand erreichen wollen, reicht es nicht, nur eiserne Disziplin aufzubringen. Wir müssen vor allem unser Unterbewußtsein zum Verbündeten haben. Jedesmal, wenn wir unser Ziel betrachten, muß es uns schmerzen, noch nicht viel weiter gekommen zu sein.

Wenn wir also das Ziel klar definiert haben, darauf geachtet haben, daß das Ziel auch groß genug ist, wenn wir ein Bild vom Ziel hergestellt haben und dieses immer bei uns haben, wenn wir also unser Unterbewußtsein zum Verbündeten haben, dann müssen wir uns nur noch über unser Durchhaltevermögen klar werden. Man kann sich dabei kurz fassen: „Wir geben nie, nie, nie, nie auf.“ Das ist alles.

Wir Menschen neigen dazu, uns Grenzen zu setzen. Wenn wir uns Grenzen setzen, werden wir diese auch erreichen, unser Ziel wird aber jenseits der Grenzen sein und damit unerreichbar bleiben. Also darf es nichts geben, was uns aufhält. Martin Luthers „Grenze“ war nicht die Katholische Kirche mit ihren Verfolgungen, es waren seine Freunde, die ihm Zweifel einredeten und Unsicherheit brachten. Trotzdem ließ er sich nicht aufhalten.

Das Wichtigste zum Thema Ziel aber ist: Wollen wir das gewählte Ziel überhaupt? Nehmen wir an, Sie haben als Ziel ein Haus mit einem Garten gewählt. Haben Sie auch daran gedacht, daß es viel Arbeit und Kosten bringt, das Haus zu erhalten, den Garten zu pflegen? Vielleicht gehen Sie einen harten Weg, nur um dann festzustellen, daß das Ziel Sie gar nicht befriedigt. Deshalb schliessen Sie, so oft Sie Zeit haben, die Augen. Stellen Sie sich Ihr Ziel in allen Einzelheiten vor, und prüfen Sie, wie Sie sich dabei fühlen. Wenn Sie zufrieden sind, dann lohnt es sich, niemals aufzugeben. Andernfalls sollten Sie sich ein neues Ziel suchen.

Auf dem Weg zu unserem Ziel müssen wir bereit sein, stets mehr als 100 Prozent zu leisten. Nehmen wir an, Sie möchten Gewichtheber werden und wollen Ihre Muskeln stählen und heben die Hantel zehnmal. Welche der zehn Anstrengungen ist die wichtigste? Die erste? Die zehnte? Nein! Die elfte ist es. Warum?

Viele Menschen wollen bei einer Sache 100% gut sein und erreichen gerade mal 80%. Wir aber sollten mehr als 100% gut sein wollen, dann werden wir vielleicht 90 % oder gar tatsächlich 100% erreichen. Mehr als 100% geben zu wollen, heißt nämlich „Wachstum“. Nun liegt es aber in der menschlichen Natur, Ausreden und Entschuldigungen zu suchen. Die beiden gefährlichsten sind:

„Ich bin mit dem zufrieden, was ich habe“ und „Wenn ich alles geben würde, wäre ich bestimmt der Beste“.

Hinter beiden versteckt sich nichts anderes als Selbstbetrug, Angst und mangelndes Selbstwertgefühl. Freilich, Zufriedenheit ist ein hohes Gut. Zufriedenheit macht uns glücklich, und wer mit dem, was er hat, zufrieden ist, möge sich durch mich keinesfalls verunsichern lassen. Ich wende mich ja besonders an jene, die nicht zufrieden sind, und an jene jungen Menschen, die noch auf das Glück warten.

Wann aber sind wir „richtig glücklich“? Die Antwort ist: Wenn wir im Einklang mit unserer menschlichen Natur leben. Und es liegt tief in der Natur unserer Menschenart, zu wachsen und erfolgreich zu sein. Also liegt unser Glück, unsere Zufriedenheit unter anderem in unserem geistigen – aber auch materiellen Wachstum und seiner Entwicklung.

Wir, die wir nach dem „Mehr“ schielen, sollten uns also nicht damit ausreden, daß wir auch in Zukunft mit dem zufrieden wären, was wir schon haben, denn das widerspricht unserem artspezifischen Bedürfnis nach Wachstum und Entwicklung. Wir sind ein Teil der Natur, und in der Natur wächst alles, solange es lebt. Wer aufhört zu wachsen, beginnt zu sterben.

Mit der anderen Ausrede, „Wenn ich alles geben würde, wäre ich der Beste“, ist es ähnlich. Was wäre denn, wenn der Betreffende trotzdem keinen Erfolg hätte? Genau davor hat er nämlich Angst. Also gilt:

Wer alles gibt, nimmt sich die letzte Ausrede und muß Erfolg haben.

Geld und Freundschaft

„Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist.“ Diesen alten Spruch kennt jeder, aber auch der Spruch „Wenn es ums Geld geht, hört die Freundschaft auf“ ist nicht unbekannt. Kann man sich auf diese Sprüche verlassen?

Wenn wir finanzielle Unabhängigkeit erreichen wollen, mehr Geld also haben müssen, ist es sehr wichtig, sich mit den richtigen Menschen zu umgeben. Vor allem sollten wir die Nähe zu Menschen suchen, die bisher schon erfolgreicher waren als wir. Unsere Vorbilder sollten all das erreicht haben, was wir erst erreichen wollen. Über sie sollten wir alles in Erfahrung bringen, was möglich ist. Von ihnen sollten wir soviel wie möglich lernen, ihre Erfahrungen uns zunutze machen, ihre Fehler vermeiden. Wenn unser Vorbild eine noch lebende Person ist, und es uns gelingt, eine persönliche Bekanntschaft, gar eine Freundschaft aufzubauen, bringt uns das meist ein grosses Stück weiter.

Schwächen und Stärken

Geldmangel läßt uns häufig nach „Entschuldigungen“ suchen, das haben wir schon gehört. Geldmangel führt aber auch dazu, daß wir uns besonders auf unsere Schwächen konzentrieren. Unsere Schwächen werden uns aber keinen Wohlstand bescheren. Auch die Beseitigung unserer Schwächen bessert unsere Lage kaum. Wenn wir unsere Schwächen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachten, dann kostet uns das Ankämpfen gegen eine Schwäche viel Energie. Gelingt uns die Beseitigung, haben wir doch nur „Durchschnitt“ erreicht. Wenn wir verzweifelt unsere Schwächen bekämpfen, nehmen wir uns oft die Lebenslust und jede Möglichkeit, Wohlstand zu erreichen. Ein aussichtsloser Kampf verdirbt jeden Spaß. Betrachten wir dazu ein Beispiel:

Nehmen wir an, sie sind Tennisspieler und haben eine gute Vorhand und eine schwache Rückhand. Sie werden Ihre Vorhand, wann immer es geht, einsetzen. Das merkt natürlich Ihr Gegner und er wird möglichst oft Ihre Rückhand anspielen. Jetzt üben Sie bewußt Ihre schwache Rückhand und erreichen gerade mal durchschnittliche Rückhand-Leistungen.

Besser wäre es gewesen, Sie hätten Ihre Stärke, Ihre Vorhand, noch mehr geübt und zu wahrer Meisterschaft gebracht. Dann hätten Sie die auf die Rückhand gespielten gegnerischen Bälle ggfs. umlaufen können und Ihre gewaltige Vorhand einsetzen können. Für unser Leben bedeutet das: Statt unsere Schwächen zu bekämpfen, suchen wir besser nach Lösungen dafür.

Aber auch unsere Stärken wollen wir nicht dem Zufall überlassen. Für unsere Stärken suchen wir jemanden, der diese Talente fördert. Diesen Jemand suchen wir als Freund zu gewinnen.

Der Preis des Wohlstands

Wohlstand bekommen wir nicht geschenkt. Über die Kosten dafür herrschen abenteuerliche Vorstellungen. Vom gesundheitlichen Ruin, der grausamen Vernachlässigung der Familie und der Mutation zum geldgierigen Monster gibt es nichts, wofür das Streben nach Wohlstand nicht verantwortlich gemacht wird.

Es schadet aber der Gesundheit eher, kein Geld zu haben. Und chronische Geldnot bringt eher Familien auseinander als Wohlstand. Der Preis für Wohlstand allerdings ist die „Zeit“. Wir müssen etwas Zeit investieren, aber das ist nichts im Vergleich dazu, wieviel Zeit wir später gewinnen.

Wir müssen uns zuerst genügend Zeit nehmen, um in uns hinein zu hören. Wir müssen uns unbedingt darüber klar werden, wer wir sind, warum wir hier sind, was der Sinn unseres Lebens ist. Aber hoffen Sie dabei nicht auf Antworten, im Gegenteil, es werden wahrscheinlich Fragen über Fragen entstehen. Seien Sie deswegen nicht besorgt, denn aus den Fragen bildet sich eine Ahnung vom eigenen Lebenssinn, und daraus gewinnen wir Kraft, Energie und Leidenschaft.

Was denken wir über Geld

Als Nächstes sollten wir unsere Gedanken überprüfen. Finden wir heraus, was wir wirklich über Geld denken. Da könnten Ansichten herauskommen wie „Geld macht einsam, hochnäsig, arrogant“ oder „Geld zerrinnt mir zwischen den Fingern“ oder „Geld ist nicht alles“ oder „Geld schafft Neider“ oder „Geld macht faul und träge“.

Wenn man schon einmal mehr Geld ausgegeben hat, als man wollte, wenn man schon einmal sparen wollte, und es nicht getan hat, und wenn man sein Konto überzogen hat, obwohl man wußte, daß kein Geld darauf war – dann wird es Zeit, den Umgang mit Geld zu erlernen.

Die beste Vorbereitung für Wohlstand ist, sich mit Geld wohlzufühlen. Dazu muß man seinem Unterbewußtsein ein „Wohlstandsbewußtsein“ hinzufügen, man muß es an Wohlstand gewöhnen. Wie macht man das?

Als Wichtigstes haben wir immer einen Tausendmarkschein bei uns. Wir legen ihn nicht zu unserem anderen Geld. Wir geben ihn nie aus, er ist unsere eiserne Reserve. Er übt auf unser Unterbewußtsein vielfältige Reize aus, wodurch dieses an Wohlstand gewöhnt wird. Anfangs werden wir Angst haben, den Tausender zu verlieren oder gar bestohlen zu werden. Das wird unserem Unterbewußtsein sehr gut tun, denn es wird ihm sagen, daß man auf Geld gut aufpassen muss. Der Schein wird uns aber auch ein „gutes Gefühl“ vermitteln, unser Unterbewußtsein wird uns deshalb helfen, mehr Geld zu beschaffen, weil es spürt, daß Geld uns zufrieden macht. Die meisten Vorgänge in unserem Körper geschehen unbewußt. Wer denkt schon darüber nach, ob er jetzt einatmen oder ausatmen soll. Genauso steuert unser Unterbewußtsein die meisten unserer Taten. Es besorgt uns alles, wovon wir tief überzeugt sind, daß es gut für uns ist.

Ratschläge von Freunden und Bekannten

Unsere Eltern haben es gut gemeint, wenn sie gesagt haben: „Du sollst es einmal besser haben als wir“. Im Unterbewußtsein – ohne es selbst zu bemerken – haben sie aber vielleicht gedacht: „Nicht allzuviel besser, sondern nur ein wenig.“ Denn unser Erfolg könnte ja als Beweis ihres eigenen Versagens gewertet werden. Ratschläge sind immer mit Vorsicht zu geniessen, denn oft wollen die Ratgeber ganz unbewußt ihre eigene Situation rechtfertigen. Ratschläge zeigen oft den wunden Punkt, an dem der Ratgebende gescheitert ist. Wenn uns also jemand den Rat gibt, nur ja kein Risiko einzugehen, dann hat er vermutlich sein eigenes Leben grausam eingeengt und selbst die nötigen Risiken nicht auf sich genommen. Daher sollten wir uns merken, daß wir niemals den Rat eines Menschen annehmen – er kann der beste Freund sein – ,wenn er nicht selbst schon dort ist, wo wir noch hin wollen.

Menschen, die es nicht selber geschafft haben, haben kein Recht, uns Ratschläge zu geben. Und wir sollten ihnen auch nicht zuhören.

Realität – Meinung – Erfahrung – Glaube

Viele Jahrhunderte lang mußten unsere Ahnen glauben, daß die Erde eine Scheibe sei. Sie für eine Kugel zu halten, war lebensgefährlich. Vor kurzem noch dachten wir, Pflanzen seien grün, bis man erkannte, daß wir nur deshalb Farben sehen, weil ein Gegenstand alle Farben des Lichtes schluckt bis auf diejenige, deren Wellenlänge wir gerade sehen. Nichts ist so, wie es sich dem Auge darstellt, eine objektive Realität gibt es nicht. Zumindest können wir sie nicht

erkennen. Wir schaffen uns mit unseren Augen eine eigene Realität. Das, was wir sehen, sieht nur so aus, wie wir es sehen. Eine Schlange sieht die Welt ganz anders als wir, denn Schlangen sehen im Infrarot-Bereich. Über die Dinge, die wir sehen oder erleben, bilden wir uns eine eigene Meinung. Dies geschieht dadurch, daß wir aus einem Geschehen Schlußfolgerungen ziehen.

Wenn jemand beim Aktienkauf die äusserst strengen Regeln der Börse verletzt hat und damit Verluste erlitten hat, dann wird er die Meinung haben: Ich hatte „Pech“ mit Aktien. Seine Meinung wird er verfestigen, indem er nach anderen Geschädigten sucht, diese findet und als Stützung seiner Meinung bewertet. Er leiht sich gewissermaßen die Erfahrungen anderer aus. Seine Meinung wird sich auf diese Weise verfestigen bis hin zum Glauben, stets Pech mit Aktien zu haben. Ist ein Glaube erst einmal entstanden, und werden die Augen vor den Realitäten fest verschlossen, wird keine objektive Bewertung eines Vorgangs mehr vorgenommen.

Wenn wir nun unser Ziel (größeren Wohlstand oder ganz einfach ausgedrückt „mehr Geld“) erreichen wollen, müssen wir überprüfen, ob unsere Meinung über Geld unserem Ziel gegenüber nicht hinderlich ist. Wenn wir glauben, „Geld verdirbt den Charakter“, werden wir nicht zu mehr Geld kommen. Unser Unterbewußtsein wird uns Dinge tun lassen, welche das Erreichen des Ziels verhindern. Also müssen wir die Überzeugungen unter die Lupe nehmen, die unserem Ziel nicht förderlich sind. „Geld verdirbt den Charakter“ ist eine solche, deren Abwegigkeit oft nicht erkannt wird. In Wirklichkeit gibt es unter den Armen viel mehr Schufte als unter den Reichen, und die Vorstellung „ärmlich, reinlich und edel“ entspringt Vorstellungen aus der Zeit der Romantik, vorbereitet durch die christlichen Werte wie „Lobpreis der Armut“. Charakterstärke ist nicht eine Frage des Geldes. Bei unseren Ahnen war das Streben nach Wohlstand völlig natürlich, und Reichtum war gut. Daß man diesen auch mißbrauchen kann ist klar, – was kann man eigentlich nicht mißbrauchen?

Zusammengefaßt:

Wir müssen unsere Meinungen über Wohlstand, Geld, Reichtum auf ihre Schädlichkeit hinsichtlich der Erreichbarkeit unseres Zieles kritisch hinterfragen – so heißt das auf gut Neudeutsch – und gegebenenfalls ändern. Vergessen wir dabei nicht:

Unser jetziges Leben ist ein Spiegelbild unserer bisherigen Meinungen. Wenn wir diese verändern, tun wir andere Dinge, schaffen wir neue Gewohnheiten, verändern wir unser Leben. Wir müssen Überzeugungen entwickeln, die uns nicht hindern, sondern uns helfen, das zu bekommen, was wir wollen. Das entscheidende Kriterium für diese Überzeugungen muß sein:

„Ist diese Meinung hilfreich auf dem Weg zu meinem Ziel“.

Es ist keine Schande, arm geboren zu sein. Es ist aber eine Schande, dies als unwiderrufliches Schicksal hinzunehmen, nichts zu tun, seine Kinder in diesen Umständen heranwachsen zu lassen und tatenlos zuzusehen, wie diese von den Umständen ihre Prägung erfahren. Armut ist wie eine Krankheit, die chronisch wird und schwer zu überwinden ist, wenn man sie einmal hinnimmt. Sie zerstört in uns das angeborene Streben nach Freiheit, raubt uns den Wunsch nach Freude an den besseren Dingen des Lebens und lähmt unsere persönliche Unternehmungslust. Zudem macht sie uns hinnahmebereit für Ängste, Kritik und Schmerz. Das Christentum predigt „Armut“, sogar „Armut im Geiste“. Natürlich hält es sich selbst nicht daran.Vielleicht ist es tatsächlich so, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in den christlichen Himmel.

In Walhall jedenfalls sitzen die Erfolgreichen!

Schulden

Drei von vier Haushalten in Deutschland haben Konsumschulden. Möbel, Auto, Urlaub, Fernseher oder Waschmaschine bedeuten den Bundesbürgern viel. Man will sich etwas leisten, nicht als Geizhals da stehen, „man gönnt sich ja sonst nichts“. In Wirklichkeit belohnt man sich für eine Arbeit, die man noch gar nicht geleistet hat – und wahrscheinlich auch gar nicht leisten wird. Daher sind Konsumschulden dumm, energieraubend, zerstörerisch und enden oft in einem Teufelskreis. Schulden entstehen, weil Verzicht auf etwas – auch wenn wir uns das gar nicht leisten können – für uns „Schmerz“ bedeutet. Schmerz aber möchten wir möglichst vermeiden, Freude möchten wir statt dessen erleben. Also kaufen wir das Auto, das schöne Kleid oder sonst etwas.

Wir wissen oder ahnen aber auch, daß Konsumschulden „nicht gut“ sind. Eigentlich handeln wir gegen unsere „innere Stimme“. Das Handeln gegen die innere Stimme aber raubt uns Selbstbewußtsein. Niedriges Selbstbewußtsein erschwert uns das Erreichen unseres Ziels.

Wen Konsumschulden drücken, dem fehlen Zeit und Gründe, seine Strategie für die Zukunft durchzusetzen. Statt dessen muß er sich ständig mit unwichtigen Dingen beschäftigen, Rechnungen bezahlen – nur weil diese dringend geworden sind. Wir sollten stets dran denken: Auf unserem Weg zu mehr Wohlstand können wir mit Sicherheit nur eines erwarten, nämlich „unerwartete Umstände“. Wer jetzt etwas genießt, was er mit zukünftigen Verdiensten bezahlen will, vergißt, daß diese Verdienste auch ausbleiben könnten.

Also bauen wir unsere Schulden ab:

Listen wir zuerst alle unsere Schulden auf. Setzen wir einen Höchstbetrag fest, den wir monatlich ausgeben dürfen und niemals überschreiten werden. Fragen wir uns bei jeder Ausgabe: „Ist das wirklich nötig ?“ Zerreissen wir unsere Kreditkarten. Vergessen wir nicht, es kommt auf jede Mark bei den Ausgaben an. Setzen wir einen Mindestbetrag fest, den wir monatlich verdienen müssen. Suchen wir nach neuen Verdienstquellen. Zerstören wir uns nicht durch Selbstvorwürfe und Selbstkritik.

Reden wir mit niemandem über unsere Schulden, denn Hilfe kommt sowieso nicht zu denen, die sie „brauchen“, sondern zu denen, die sie verdienen. Wenn wir von unseren Schulden erzählen, ernten wir kein Geld, sondern immer nur Mitleid. Dieses verschlimmert unsere Lage. Was wir brauchen, ist Respekt und die „Ausstrahlung eines Gewinners“. Gewinner ziehen gute Gelegenheiten an, die sie nutzen können. Gewinner zeigen keine Zweifel.

Das wichtigste aber ist:

Machen wir in Zukunft nie mehr Konsumschulden, und schaffen wir uns eine Bargeldreserve an, die es uns ermöglicht, in aussichtslosen Lagen wenigsten ein halbes Jahr zu überleben. Angestrebt werden sollen runde 50 000 DM als Notreserve. Dieser Betrag darf nur als Allerletztes und im äussersten Notfall angerissen werden. Nicht die Höhe unsere Schulden erdrückt uns, sondern die vielen kleinen Probleme drum herum, wie z.B. unbezahlte Rechnungen. Deswegen dieser Notgroschen.

Sinnvoll ist Schuldenmachen, wenn wir uns mit langfristigen Krediten ein Eigenheim finanzieren. Die monatlichen Zins- und Tilgungsraten bleiben gleich, so daß der finanzielle Druck mit jeder Gehaltserhöhung geringer wird. Die Ausgaben können teilweise von der Steuer abgesetzt werden, es gibt staatliche Zuschüsse für Familien mit Kindern, so daß häufig die monatliche Gesamtbelastung niedriger als die gegenwärtig gezahlte Miete ist. Mieten sind aber unwiderruflich verloren, wohingegen nach 30 Jahren das Haus gewöhnlich schuldenfrei ist, uns Sicherheit gibt und unser Vermögen vermehrt hat. Der Wertzuwachs liegt bei Einfamilienhäusern im langfristigen Vergleich so hoch wie bei Aktienvermögen.

Und jetzt fangen wir an zu sparen

Wenn Sie 5000 DM verdienen und 4000 DM zum Leben brauchen, dann bleiben Ihnen noch 1000 DM übrig. Sie könnten nun diese 1000 DM vollständig zum Schuldentilgen verwenden. Tun Sie das nicht! Schuldenfrei zu sein vermittelt ein schönes Gefühl – aber nur für kurze Zeit. In Wirklichkeit hat man nichts. Null. Wir sind wieder so weit, wie bei unserer Geburt. Null zu haben ist aber für uns kein lohnenswertes Ziel, es ist keine „Vision", für die man kämpfen kann.

Die ersten 50 000 DM zu haben ist schon etwas ganz anderes. Oder die ersten 100 000 DM usw. Entwickeln wir daher ein Wohlstandsbewußtsein, indem wir jetzt, sofort, anfangen zu sparen. Deshalb nehmen wir von den erwähnten 1000 DM nur 500 DM zur Schuldentilgung und sparen die anderen 500 DM, ohne daß jemand etwas davon weiß. Gegen Schulden anzurennen ist fast so, als ob man die Dunkelheit abtragen wollte. Deshalb ist diese 50:50-Regel so wichtig. Der beste Weg, Schulden zu beseitigen, ist, Vermögen aufzubauen. Fangen wir also an zu sparen, ohne daß wir erst warten, bis wir mit unseren Schulden bei Null sind. Arbeiten wir an einem Ziel, das uns aufbaut, Freude macht, sich lohnt.

Halten wir Disziplin

Wenn wir eine Kanne Kaffee nehmen, neigen und keine Tasse darunter halten, wird der Kaffee auf den Boden fliessen. Genauso ist es mit unseren Talenten. Wir haben sie, wollen sie gebrauchen und vergeuden sie, weil wir uns nicht „disziplinieren". Ohne Disziplin ist jedes Talent, jede gute Veranlagung verschwendet. Wenn wir zu Wohlstand kommen wollen, müssen wir an unserem Plan nicht nur ständig weiterbauen, sondern ihn auch mit eiserner Disziplin einhalten.

Verschuldete Menschen kommen zu verhängnisvollen Schlüssen. Sie fangen an, nur noch Minimalziele anzusteuern. Sie verdrängen ihre Wünsche und beerdigen ihre Träume. Nach einiger Zeit betrügen sie sich selbst und tun so, als sei Bescheidenheit schon immer ihr Ziel gewesen. Sie beginnen, ein Schattendasein zu führen, sich in der Dunkelheit zu verstecken. Sie geben nicht zu, daß ihre Schulden die Folgen ihrer falschen Überzeugungen sind – „man gönnt sich ja sonst nichts" – und nicht deshalb entstanden sind, weil sie etwa kein Talent zum Wohlhabendwerden hätten. Aus mangelndem Selbstbewußtsein senken sie ihre Ziele. Freilich, wenn man älter ist, steht einem Bescheidenheit ganz gut. Aber doch nicht wenn man ein junger, erfolgshungriger Mensch ist oder auf dem Lebenshöhepunkt angelangt ist!

Wenn man hoch verschuldet ist, seine bisherigen Überzeugungen überprüft und geändert hat – und grosses Selbstbewußtsein hat -, dann erkennt man, daß man gar keine andere Möglichkeit hat, als Vollgas zu geben. Man spürt, daß man mit der bisherigen Erwartungshaltung nichts erreichen wird. Christlichen Menschen wird eingetrichtert, das Schönste, Größte, Beste, das Himmelreich, sei im Jenseits zu erwarten. Wir hingegen erwarten vom Leben, jetzt, hier, heute all das. Wer vom Leben viel erwartet, dem gibt das Leben auch viel. Unsere Erwartungen bestimmen, was wir bekommen werden. Licht ist am wichtigsten, wenn die Nacht am dunkelsten ist.

Und noch Eines:

Laufen Sie nicht mit verbissenem Gesicht herum.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, man könne nur glücklich sein, wenn man keine Sorgen hat. Sorgen werden immer da sein und Sorgen haben auch ihr Gutes – wir können es nur manchmal nicht gleich erkennen. Wenn wir uns einmal zu sehr vor der Zukunft ängstigen und zweifeln, ob wir alles schaffen, ob alles gut geht, sollten wir einen Augenblick innehalten. Denken wir dann ganz bewußt an Dinge, für die wir besonders dankbar sind – denn Dankbarkeit ist das beste Mittel gegen Angst, Dankbarkeit „überstrahlt" mit ihrem Licht die Angst.

Und wenn wir jetzt über unsere Sorgen nachdenken, sehen diese ganz anders aus. Jetzt spornen sie uns an, unsere Fähigkeiten besser einzusetzen, schöpferisch zu handeln, erfinderisch zu werden.

Und nehmen wir unsere Sorgen und uns selbst nicht zu ernst. Wir werden durch unsere Sorgen nicht sterben, sie sind nichts anderes als ein Windhauch im Kosmos der Zeit. Denken wir an die „Gelassenheit", die unser Sittengesetz (in Küre 10) gebietet.

Der Weg zum Geld

Wir bekommen genau das, was wir verdienen. Oder anders ausgedrückt: Wenn wir mehr verdienen würden, dann hätten wir auch mehr. Unser Einkommen richtet sich ziemlich genau nach dem wirtschaftlichen Wert, den wir in den Wirtschaftsmarkt einbringen. Dieser Markt liebt oder haßt uns nicht, er bezahlt uns nur nach Wert. Wir sind keine vom Glück verlassenen Genies, gegen die sich die Umstände, die Eltern oder Vorgesetzten verschworen haben. Unser heutiger Verdienst ist das Ergebnis unserer Meinungen und inneren Überzeugungen. Also fangen wir wieder an, unsere Situation zu analysieren:

Geld und gute Gelegenheiten kommen nicht zu den Bedürftigen, sondern zu den Fähigen. Eine Gehaltserhöhung erhalten wir nicht, weil wir sie brauchen, sondern weil wir sie verdienen. Wenn ich als Angestellter meinem Chef sage, daß ich die Gehaltserhöhung „brauche", weil ich doch ein Kind bekommen habe, deshalb eine größere Wohnung „brauche", oder ein besseres Auto „brauche", um zur Arbeit zu kommen, wird er die Gehaltserhöhung wahrscheinlich verweigern und überlegen, ob seine Firma diesen Angestellten überhaupt noch braucht.

Wenn wir eine Gehaltserhöhung wollen, erklären wir dem Chef, warum wir diese „verdienen". Wir bereiten uns gut vor und listen auf, welchen Nutzen die Firma von uns hat und welchen wir noch zusätzlich der Firma bringen können. Wir stellen auch unsere besonderen Stärken dar. Denn wir wissen: Stärke wird einfach besser bezahlt.

Keinesfalls teilen wir unsere Zweifel mit. Einem Zweifler folgt niemand. Gefolgschaft hat derjenige, der unbeirrt und stark auf sein Ziel zusteuert.

Von unseren Rechten in der Firma reden wir nur wenig. Wir lassen erkennen, daß es uns darum geht, was wir für den Betrieb tun können, nicht, „was der Betrieb für uns tun kann".

Ein Beispiel:

In Betrieben gibt es schon mal die Möglichkeit zu bummeln, Zeitung zu lesen, die Frühstückspause „auszudehnen". Man wird dann zwar auch für acht Stunden bezahlt, arbeitet aber nur sechs Stunden.

Wenn Sie für acht Stunden bezahlt werden, arbeiten Sie lieber zehn Stunden. Überraschen Sie die Menschen in Ihrer Umgebung. „Verdienen" Sie sich mehr Geld. Es geht nicht darum, daß Ihre Firma zuviel Leistung für zu wenig Geld von Ihnen erhält. Wer zuviel auf Sparflamme kocht, dessen Feuer geht bald ganz aus. Selbst wenn Ihr Arbeitgeber Ihren Einsatz nicht belohnen sollte, so haben Sie doch etwas, was Sie immer weiterbringen wird: Die Arbeitsgewohnheiten der Erfolgreichen.

Schnelligkeit ist gefragt

Erledigen Sie alles so schnell wie möglich. Geben Sie Faxantworten in kürzester Zeit, rufen Sie sofort zurück, dulden Sie kein „Auf die lange Bank schieben". Denken sie nicht daran, daß Ihnen dann Fehler unterlaufen. Fehler bringen Erfahrung, Erfahrung hilft uns, „schnell" die richtigen Entscheidungen zu treffen. Perfektion bedeutet „Läh-

mung“. Wer perfekt sein will, hat Angst vor Fehlern. Aussergewöhnliches aber vollbringt nur der, der keine Angst vor Fehlern hat.

Lernen Sie, Ihrer „inneren Stimme“ zu vertrauen, Ihre Entscheidungen auf den ersten Impuls abzustimmen. Sie werden Fehler machen, aber wenn 51% Ihrer Entscheidungen richtig sind – dann werden Sie reich.

Die „unbedeutenden Dinge“

Es gibt sie nicht. Alles, was getan werden muß, muß gut getan werden. Es muß nicht fehlerfrei getan sein, aber es muß aussergewöhnlich gut getan sein. Nur hervorragende Dinge prägen sich bei unseren Mitmenschen ein.

Wir machen uns „unentbehrlich“

In jeder Firma gibt es Menschen, ohne die „nichts geht“. Es sind die „Unentbehrlichen“. So einer wollen wir werden. Nicht, daß wir alle Arbeit auf uns ziehen sollten, nein, die Verantwortung wollen wir übernehmen. Damit erweitern wir unseren Einflußbereich. Daher melden wir uns freiwillig, wenn es an die Verteilung von Aufgaben, vor allem schwierigen oder unangenehmen Aufgaben geht. Wir organisieren die Vorhaben, wir nehmen die innere Einstellung an: „Die Firma bin ich!“

Andererseits delegieren wir Arbeiten, die andere für uns erledigen können. Auch Autorität delegieren wir. So machen wir uns, unsere Abteilung oder unsere Firma möglichst rasch „unentbehrlich“.

Und dann bilden wir uns fort

In unserer Entwicklung zum Menschen mußte unser Gehirn zuerst „schnell reagieren“ können. War Beute in Sicht, mußte man sofort losschlagen, bei Gefahr sofort auf die Bäume klettern. Aufgrund von Bewußtseinsveränderungen wurden wir vom Nomaden zum Seßhaften. Wir hatten gelernt, daß man heute säen und in einigen Monaten ernten kann. Derzeit wissen wir, daß nach Abschluß unserer Ausbildung der Wissenserwerb erst so richtig anfängt. Jahrelanges Geldausgeben macht arm, jahrelanges Schokoladeessen macht fett und krank, jahrelanges Fernsehen macht blöde, aber Fachliteraturlesen macht in recht kurzer Zeit „wissend“, und das schlägt sich als höherer Verdienst nieder.

Aber nicht nur fortbilden wollen wir uns. Wir wollen „Experte für ein bestimmtes Gebiet“ werden. Denn wenn wir tun, was alle tun, werden wir kriegen, was alle haben: Zu wenig Geld. Es reicht nicht zu sagen, unsere Leistung sei besser – das sagen alle. Wenn wir das tun, was alle tun, müssen wir unsere Kunden suchen. Wenn wir Experten sind, kommen die Kunden zu uns. Und hinsichtlich des Geldes gilt:

Wenn wir eine „allgemeine Zielgruppe“ anstreben, müssen wir mit unseren Preisen möglichst billig sein. Wenn wir uns auf eine kleine, aber „besondere Zielgruppe“ beschränken, können wir unsere Leistung teuer anbieten.

Das Schwierigste dabei ist, eine Nische zu finden – oder neu zu erfinden -, in der man Experte sein kann. Hier kann man keine für alle gültigen Regeln geben. Hat man aber die Nische entdeckt oder neu geschaffen, dann muß man wieder bei sich selbst und seinem „Selbstbild“ anfangen. Alle Entscheidungen, die man nun trifft, müssen so ausgerichtet sein, daß man in einiger Zeit der Experte in seiner Nische ist, denn wir werden nicht eines Tages in der Zeitung lesen, daß wir über Nacht zum Experten ernannt worden sind. Und da sich die Dinge für uns ändern sollen, müssen wir uns selbst zuerst ändern. Täglich müssen wir an unserem Expertenstatus weiterbauen, uns fortbilden, Zugangswege suchen, Zielgruppen erschliessen, auf uns aufmerksam machen. Wenn die Dinge für uns besser werden sollen, müssen wir selbst zuerst besser werden.

Experte wird man, indem man gleich am Anfang aufschreibt, welche Besonderheiten man anzubieten hat. Dadurch zwingt man sich, jeden Nutzen auch aus der Sicht des Kunden zu durchdenken. Ausserdem konzentriert man sich mehr auf das Wesentliche. Man stellt vielleicht auch frühzeitig fest, daß einem das Vorhaben nicht gefällt. So kann man umdenken und viel Zeit und Energie sparen.

Das hört sich alles sehr schwierig an, ist es aber nicht. Denn oft ist ein Experte jemand, der von den Ahnungslosen dafür gehalten wird...

Wenn man als Selbständiger oder Freiberufler sein Geld verdient, muß man noch einige Dinge zusätzlich beachten. Man darf niemals alles Geld, das man verdient, wieder in die Firma stecken; man muß neben der Firma Vermögen aufbauen und damit das private Wohlergehen vom Erfolg der Firma unabhängig machen. Man muß sich selbst ein festes Gehalt zahlen, mit diesem Betrag monatlich auskommen, private und geschäftliche Finanzen streng voneinander trennen, Guthaben bilden durch Sparen. Das alles steigert die Beweggründe für unsere Leistung.

Sparen – wie macht man das

Viele Menschen glauben, sparen sei altmodisch. Andere denken, sparen kann man auch später noch, wenn man erst viel Geld hat. „Lebe jetzt, bezahle später“ ist eine häufig gehörte Einstellung. Leider ist sie falsch, denn wohlhabend wird man nicht dadurch, daß man viel verdient, sondern dadurch, daß man Geld nicht ausgibt, es also behält.

Die Hoffnung: „Wenn ich genug verdiene, wird alles besser,“ ist ein Trugschluß. Wir brauchen fast immer soviel, wie wir haben. „Warum soll ich jetzt sparen, wenn ich später ohnehin im Geld schwimme,“ ist ein eben solcher Trugschluß. Denn das Einkommen verändert unsere finanzielle Lage nicht!

Das ist zunächst schwer zu glauben. Tatsache aber ist, daß zwei Faktoren trotz steigenden Einkommens gleichbleiben: die Prozente – und wir selbst. Wer mit dem, was er heute hat, nicht auskommt, wird auch nicht zurechtkommen, wenn er doppelt soviel verdient. Denn die Prozente ändern sich nicht. Wer heute 2000 DM verdient und 10 % davon spart, legt 200 DM zur Seite. Die gleichen 10 % von 25 000 DM zu sparen, also 2500 DM, ist wesentlich schwerer, weil die Summe höher ist. Je größer die Summe ist, desto schwerer wiegen die Prozente. Darum sollten wir so früh wie möglich mit dem Sparen anfangen, dann, wenn unser Einkommen noch klein ist. Warum fällt uns das Sparen bei kleinem Einkommen leichter? Weil wir Menschen unsere Gewohnheiten, vor allem die schlechten, kaum ändern.

Die hauptsächlichste Einstellung, warum wir nicht sparen sondern konsumieren, ist: „Das brauche ich!“ Hier wird verwechselt, was notwendige Ausgaben und was Wünsche sind. „Das brauche ich, das muß sein“, ist die dümmste Rechtfertigung für eine unnötige Geldausgabe. Wir behaupten das nur, um uns zu rechtfertigen. Tatsächlich brauchen wir die wenigsten Dinge wirklich.

Erfolgreiche Menschen sparen – und legen an

Gottlieb Daimler, Karl Benz, Robert Bosch, Werner von Siemens, Ferdinand Porsche, Adam Opel, Heinz Nixdorf, Josef Neckermann und die Aldi-Brüder haben Eines gemeinsam. Sie waren sparsam, sparsam, sparsam. Sie haben weniger Geld ausgegeben, als sie verdienten – und sie haben klug investiert. Sparsamkeit allein war nicht verantwortlich für ihren Reichtum – sie war aber eine Grundvoraussetzung dafür. Nun könnte man sage: „Das ist nichts für mich, das will ich nicht, ich will jetzt leben.“ Dann muß man aber auch wissen, daß erfolgreiche Menschen immer bereit sind, Dinge zu tun, die erfolglose Menschen ablehnen würden. Das Problem war bereits Goethe bekannt. Er

schreibt: „Jeder will etwas sein, keiner will etwas werden.“

Leider sparen die meisten Menschen falsch. Sie bezahlen den Bäcker, den Metzger, die Bank, den Frisör. Wenn noch etwas übrigbleibt, legen sie es auf die hohe Kante. Das ist grundfalsch. Richtig ist:

Zuerst bezahlt man sich selbst. Von seinem Nettogehalt bucht man als Erstes 15 % auf ein eigenes Konto. Von den restlichen 85% bezahlt man die anderen Ausgaben. Die 15 % rührt man niemals für Konsumzwecke an, denn sie werden uns reich machen, wir können dieses spezielle Konto als unsere „goldene Gans“ betrachten. Und das Erstaunlichste daran ist:

Mit den restlichen 85 % leben zu müssen, bedeutet kaum einen Unterschied, als wenn wir mit 100% wirtschaften.

Und weil wir nun schon so tüchtig geworden sind, wie vorstehend beschrieben, erhalten wir von unserem Chef auch mal eine „Gehaltserhöhung“. Was machen wir damit? Wir nehmen mindestens 50% und legen diese auf unser „goldene Gans-Konto“, das Konto, das wir niemals zu Konsumzwecken angreifen. Denn wir sind ja an unseren bisherigen geringeren Verdienst „gewöhnt“, und es macht uns nichts aus, gleichsam nur eine halbe Gehaltserhöhung erhalten zu haben. Unser Unterbewußtsein wird sich auch freuen, denn es sieht ja, daß wir mit Geld gut umgehen können, und auch unser Selbstbewußtsein wird wachsen.

Richtig anlegen

Sparen allein reicht nicht, wir müssen das Ersparte auch sinnvoll anlegen. Dazu ist es hilfreich, sich die Gesetze der Geldvermehrung einmal anzuschauen. Nehmen wir uns einmal vor, in 18 Monaten 26 000 DM zu besitzen. Das geht nur, wenn wir jeden Monat einen bestimmten Betrag sparen und gleichzeitig uns nach neuen Geldquellen umsehen. Da neue Einnahmequellen zunächst viel Zeit erfordern, fangen wir nur mit kleinen Sparbeträgen an. Wir sparen im ersten Monat zehn Pfennig, im zweiten zwanzig, im dritten 40, im vierten 80 usw. Vielleicht erscheint uns das wegen der kleinen Beträge zunächst als ein recht alberner Sparplan. Er hat es aber in sich! Denn bereits im 16. Monat müssen wir 3276,80 DM und im 17. Monat 6553,60 DM auf unser Sparkonto einzahlen. Nach 18 Monaten besitzen wir dann 26 004,30 DM – die wir nicht hätten, wenn wir diesen Plan nicht angefangen hätten. Zugegeben, ab dem 14. Monat ist es uns sehr schwer gefallen, die Raten aufzubringen. Wir haben aber ausreichend Zeit gehabt, uns neue Verdienstquellen zu erschließen, unser Gespür für Geld zu schärfen, unsere „Sparmuskeln“ zu entwickeln, unser Selbstbewußtsein zu vergrößern. Das Beispiel soll uns zeigen, daß man den Faktor „Zeit“ richtig bewerten muß.

Wenn wir mit 30 Jahren jeden Monat 400 DM sparen und richtig anlegen – damit ist eine Verzinsung von 12 % gemeint – haben wir mit 65 Jahren 2,1 Millionen DM. Fangen wir erst mit 45 Jahren an zu sparen, dann müssen wir bereits monatlich 2400 DM zurücklegen. Und wenn wir erst mit 55 Jahren anfangen, brauchen wir monatlich 10 000 DM, um die 2,1 Millionen mit 65 zu erreichen. Je früher wir mit dem Sparen anfangen, desto ruhiger können wir es angehen, desto weniger belastet uns die Spar-Rate.

Eigentlich sind wir Deutsche ja die Weltmeister im Sparen. Nur im gewinnbringenden Anlegen gehören wir zu den Letzten, denn über 30 Prozent des Ersparten haben wir auf dem mit höchstens 2% verzinsten Sparbuch liegen. Derzeit bessert sich das ein wenig, die Deutschen haben die Aktien entdeckt. Aber mindestens 90 % der Börsianer sind theorielose und emotionale Spieler, die über keine Strategie verfügen und deswegen viel Geld verlieren.

Otto Waalkes, der „Ausserfriesische“, hat auf humorvolle Weise etwas sehr richtiges festgestellt:

„Arbeitgeben ist seliger denn Arbeitnehmen!“

Dem schließen wir uns an. Wenn wir mehr Geld haben wollen, dürfen wir nicht die „Geldmaschine für Andere“ sein. Wir müssen Unternehmer werden – mit allen Risiken, aber auch allen Vorteilen dieses Standes. Die eine Möglichkeit ist, Selbständiger zu werden – was den Vorteil hat, daß man nicht in die Rentenversicherung einzahlen muß, von der man bei Erreichen der Altersgrenze wegen der Unfinanzierbarkeit des Rentensystems doch viel weniger als das Eingezahlte zurückerhält. Aber dazu braucht man eine besondere Ausbildung und/oder Kapital zum Start.

Die anderen kaufen sich eine Firma. Leider haben wir zu wenig Geld für eine ganze Firma, deshalb kaufen wir uns Anteile an einer oder mehreren Firmen. Wie gesagt, mit allen Risiken und Vorteilen. „Aktien“ nennt man diese Anteile. Über Aktien zu sprechen wäre ein abendfüllendes eigenes Thema. Hier nur soviel:

Es gibt etwa 50 000 Aktiengesellschaften weltweit. Mit rund 80 von ihnen kann man als Kleinanleger, wie wir es sind, Geld verdienen. Die restlichen 49920 können wir getrost vergessen, sie sind teilweise etwas für die Großanleger, wie Banken und Versicherungen. Für uns sind sie ungeeignet. Natürlich will nun jeder wissen, wie die Firmen heißen, bei denen wir uns mittels Anteilscheinen einkaufen sollten. Ich bin gerne bereit, diese zu nennen, muß allerdings nochmal darauf hinweisen, daß dies ein eigenes Thema ist, das hier in diesem begrenzten Rahmen nicht behandelt werden kann.

Insgesamt muß man sagen: Aktien sind die Grundlage unseres derzeitigen Wirtschaftssystems. Ob wir es wollen oder nicht – ohne Anleger, die ihr Geld zur Verfügung stellen, damit junge Firmen neue Arbeitskräfte einstellen können, oder alte Firmen wirtschaftlicher arbeiten und höhere Löhne zahlen können, würde die Welt, wie wir sie kennen, nicht mehr funktionieren. Daher sollten auch wir einen Teil unseres ersparten Geldes in Anteilscheinen wertvoller Unternehmen anlegen, wobei wir – es muß nochmals wiederholt werden – bereit sein müssen, alle Risiken und alle Vorteile zu tragen.

Jede Geld-Anlage sollte man unter fünf Gesichtspunkten betrachten:

Sicherheit, Bequemlichkeit, Verfügbarkeit, Rendite, Steuern. Nur Aktien und Aktienfonds werden diesen genannten fünf Gesichtspunkten gerecht.

Wer kein Unternehmer werden will, oder wer nur kleinere Sparbeträge regelmässig anlegen will, für den sind Aktienfonds das Richtige. Betrachten wir hierbei einmal den Gesichtspunkt „Sicherheit“: Ein Fond hält viele verschiedene Firmenanteile (Aktien), streut also das Risiko.

Auch mit der Bequemlichkeit ist es gut bestellt. Eine Gruppe von Bankfachleuten arbeitet mit modernsten Hilfsmitteln im Interesse des Anlegers. Allerdings muß man dafür mehr oder weniger hohe Gebühren bezahlen.

Die Verfügbarkeit unseres Geldes und der damit erwirtschafteten Erträge ist täglich gegeben.

Die Rendite liegt meist bei mehr als 12 %.

Ein besonderes Kapitel sind die Steuern. Fonds halten meist ihre Aktienbestände mehr als ein Jahr. Damit sind die Gewinne meist steuerfrei. Verkauft man seine Fond-Anteile aber innerhalb eines Jahres, dann unterliegen z.Zt. noch die Gewinne voll der Einkommensteuer. Dasselbe gilt für gekaufte Aktien.

Wir und die Banken

Die deutschen Banken sind einzigartig auf der Welt. Man kann bei ihnen fast alles bekommen, was mit Geld zu tun hat, sie sind Universalbanken. Ihre Angestellten behandeln uns mit ausgesuchter Freundlichkeit, obwohl ein Interessenkonflikt zu den Kunden besteht: Ver-

dient der Kunde viel, bekommt die Bank wenig. Banken sind Firmen, und diese wollen Gewinn machen. Die Angestellten müssen also zuerst das Interesse der Bank, ihres Arbeitgebers vertreten.

Legen wir einen Tausender auf ein Sparbuch, gibt uns die Bank dafür 2 % Zinsen. Den Tausender verleiht die Bank für 8 % weiter. Sie macht einen Gewinn von – na, wieviel? 6% ? Nein, 300% ist ihr Gewinn! Und da liegt der Interessenkonflikt: Alles, was wir verdienen, kann die Bank nicht verdienen, unser Gewinn schmälert die Gewinne der Bank.

Erinnern wir uns noch an den Vorschlag, die AG–GGG solle sich eine Schule und eine Bank zulegen? Es ist verwunderlich, daß in unseren Reihen noch keiner diese Idee hatte. Deshalb sind unsere Bankkaufleute gefordert, baldmöglichst eine Bank für das volkstreue Lager zu schaffen.

Für uns als Einzel-Anleger gilt:

Unser Geld legen wir bei Firmen an, die ihre Gewinne dann machen, wenn auch wir Gewinne machen. Nur mit solchen Firmen entsteht dann eine „Gewinner-Gewinner-Situation“. Ein Aktienfond erfüllt diese Bedingungen. Viele Anleger formen einen grossen Anlagetopf. Alles Geld fließt zu einer Depotbank, die es verwaltet. Das Depot ist streng von der eigentlichen Bank getrennt, es bleibt in jedem Fall bestehen, selbst wenn die Bank pleite gehen sollte. Jeder Fond unterliegt den Richtlinien des Kapitalanlagegesellschafts-Gesetzes und wird vom Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen regelmässig überprüft.

Ein Fond ist wie ein Tausendfüßler. Wenn ein Fuß abbricht, fällt das wegen der Vielzahl der Füße kaum ins Gewicht. Um mit einem Fond zu gewinnen, muß man natürlich sein Geld einige Zeit dabei belassen. Auch Krisenzeiten wird jeder Fond durchlaufen, ebenso wie jedes vom Anleger selbst gestaltete Aktien-Depot. Es hat sich aber gezeigt, daß gute Aktien, die „richtigen“ eben, sich nach jedem Kursrückgang wieder zu neuen Höchstwerten aufgeschwungen haben.

Einige Faustregeln für die Anlage in Wertpapieren:

Nicht den gutgemeinten Tipps lieber Mitmenschen vertrauen.

Nicht ständig kaufen und verkaufen, denn „Hin und Her macht Taschen leer“.

In Kurs-Tälern gute Aktien oder Fond-Anteile nachkaufen.

Nicht ständig den Wert seiner Anlage nachprüfen, denn wir berechnen ja auch nicht täglich den Wert unseres Hauses.

Regelmäßig nachkaufen. Bei guten Aktien ist jeder Kurs ein „Kauf-Kurs“.

Stets das Risiko streuen, indem man Wertpapiere aus verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Gewerben kauft.

Sicherheit muß bei der erstmaligen Geldanlage immer das Wichtigste sein.

Finanzieller Schutz – finanzielle Sicherheit – finanzielle Freiheit

Es gibt ganz allgemein zwei Wege zum Glück: Wir verringern unsere Wünsche oder wir vergrößern unsere Mittel. Im Alter ist es leichter, die Wünsche zu verringern. In der Jugend ist es besser, neue Mittel zu erschliessen. Wer weise ist, wird stets beides tun.

1.) Finanzieller Schutz

Stellen wir zunächst das absolute Minimum fest, das wir unbedingt haben müssen, um von einem „finanziellen Schutz“ überhaupt reden zu können. Dazu müssen wir wissen, wie hoch unsere Lebenshaltungskosten sind. Diese Summe multiplizieren wir mit der Zahl der Monate, für die wir finanziellen Schutz haben möchten. Die daraus sich ergebende Summe ist das „absolute Minimum“, das niemals vor Eintreten des Ernstfalls angerührt werden darf. Wenn wir eine Firma besitzen, müssen wir diese Rechnung natürlich auch für die Firma anstellen.

„Finanzieller Schutz“ ist ein Nahziel. Es muß schnell erreicht werden.

Ein Beispiel:

Detlev Leichtfuß verdient 5000 DM. Er gibt davon 4750 DM aus. 250 DM könnte er sparen. Finanziellen Schutz braucht er für zehn Monate, somit also die Summe von 47 500 DM. Mit Sparraten von 250 DM muß er 16 Jahre und 10 Monate lang sparen, um diesen Schutz zu erreichen.

Heidi Fleißig verdient ebenfalls 5000 DM. Sie gibt aber nur 3500 DM aus, dadurch braucht sie nur 35 000 DM als finanziellen Schutz für 10 Monate. Bei einer Sparrate von 1500 DM erreicht sie ihr Ziel in nur zwei Jahren.

Woran sollen wir sparen? An Steuern, Auto und Telefon. Denn diese drei Bereiche sind die Geldvernichter erster Klasse.

Sieben Monate arbeiten wir für uns, fünf Monate für den deutschen Staat – ob wir ihn lieben oder nicht. Hinsichtlich der „Steuern“ gilt, daß wir unsere Steuererklärung unbedingt stets selbst erstellen. Steuerberater sollen deswegen nicht arbeitslos werden. Als sehr nützliche Ratgeber und Helfer wollen wir sie gern in Anspruch nehmen. Den Überblick über unsere Finanzen – vor allem diejenigen, die wir dem Staat abgeben müssen – wollen wir auf alle Fälle aber selbst behalten. Über das Gebiet „Steuern“ sich fortzubilden ist für unser Ziel der „finanziellen Freiheit“ sehr wichtig. Deshalb studieren wir dieses in Heimarbeit sehr gründlich.

Ein Auto ist so gut wie immer eine schlechte Investition. Oft unnötig, fast immer zu teuer. Wenn wir es denn schon haben müssen, dann sollten wir wissen, daß jede 10 000 DM, die wir pro Jahr an Anschaffungskosten, Benzin, Steuer, Versicherung sparen, in 20 Jahren 100 000 DM sind. Deshalb sollten wir für den Autokauf nie mehr als zwei Monatsgehälter ausgeben. Was „die Anderen“ darüber denken, wird unser Geschäft nicht so sehr beeinflussen, wie wir jetzt glauben. Aber unseren Wohlstand wird das sehr stark beeinflussen.

Telefonkosten kann man fast schlagartig halbieren: Bevor man jemanden anruft, notiert man sich stichpunktartig das, worüber man sprechen will. Man plappert dann nicht lange, und wenn alles gesagt ist, beendet man das Gespräch rasch.

2.) Finanzielle Sicherheit

Wenn wir unser erstes Ziel, den „finanziellen Schutz“ erreicht haben, können wir eine Krise wenigsten durchstehen. Aber wenn der Notfall eintritt, müssen wir unser Geld aufbrauchen, sofern nicht Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe eintreten. Wirklich sicher sind wir erst, wenn wir von den Zinsen oder besser noch Dividenden und Wertsteigerungen aus Aktienvermögen leben können. Also müssen wir feststellen, wie hoch der Betrag ist, den wir brauchen, um leben zu können. Diesen Betrag multiplizieren wir mit der Zahl „150“, dann erhalten wir die Höhe des Kapitals, das wir haben müssen.

Ein Beispiel:

Die Familie braucht monatlich 4000 DM zum Leben. 4000 x 150 = 600 000. Das ist der Betrag, den wir zur „finanziellen Sicherheit“ haben müssen. Also müssen wir alles tun, um diesen Betrag schnellstmöglich zu erreichen. Der Betrag liegt wegen geringerer monatlicher Belastung natürlich niedriger, wenn wir nicht zur Miete, sondern im eigenen schuldenfreien Haus wohnen.

3.) Finanzielle Freiheit

Vielleicht will der eine oder andere von uns bei der „finanziellen Sicherheit“, der zweiten Stufe unseres Weges, aufhören. Kann er machen. Aber wenn er sich einen „Traum“ erfüllen will, z. B. eine Segeljacht kaufen will, muß er seine goldene Gans dazu schlachten. Die „finanzielle Sicherheit“ ist danach wieder weg. Deshalb darf man auf dieser Stufe alle größeren Anschaffungen nur per Ratenzahlung aus den Zinsen

kaufen, die wir monatlich von unserem Kapital bekommen.

Fassen wir zusammen:

Zuerst kümmern wir uns um „finanziellen Schutz“. Hier gehen wir beim Sparen und Anlegen kein Risiko ein, hier nehmen wir auch geringere Renditen in Kauf. 50000 DM – oder mehr – lagern wir in einem Bankschließfach, auf einem Festgeldkonto oder noch besser in einem altbewährten Fond.

Dann schaffen wir uns „finanzielle Sicherheit“. 150 x monatlicher Geld-Verbrauch war die Formel dafür. Diesen Betrag legen wir anders an. Wir nehmen dazu die 40-40-20 Formel. 40 % legen wir risikoarm in Fonds an, weitere 40% legen wir mit mittlerem Risiko ebenfalls in Fonds an, und 20% legen wir risikoreicher, aber niemals spekulativ, in Aktien erster Qualität an.

Wenn wir „finanziellen Schutz“ und „finanzielle Sicherheit“ erreicht haben, dann nehmen wir uns die „finanzielle Freiheit“ vor. Hier gehen wir bei der Geldanlage etwas größere Risiken ein, erhalten dafür aber die Möglichkeit beachtlicher Gewinne. Wir legen unser Geld, das wir zum Aufbau dieser dritten Stufe, also unserer „finanziellen Freiheit“ verwenden wollen, in Aktien erstklassiger Unternehmungen an. Welche das sind, kann ich, falls gewünscht, in einer eigenen Abhandlung mitteilen.

Zu guter Letzt

Fast alles, was wir bisher erörtert haben, werden wir wieder vergessen. Damit aber wird unser Ziel wieder in die Ferne rücken. Also müssen wir den Weg zum Ziel uns jeden Tag aufs Neue vor Augen führen. Kurz wiederholt sind das folgende Punkte:

Wir müsssen unsere bisherigen Meinungen über die Dinge prüfen und ggf. ändern, wir müssen Schmerz mit der Vorstellung verbinden, das Ziel nicht zu erreichen, und Freude mit der Vorstellung, es zu schaffen. Wir müssen täglich unser Bestes geben, konstant lernen und wachsen, 110% geben, der Beste sein, der man sein kann. Nie mehr mit weniger zufrieden sein, als mit dem Besten.

Wenn wir uns das täglich vor Augen halten, betrachten wir jede Situation, jeden Menschen mit anderen Augen. Wir fragen uns dann sofort: Wie trifft das auf mich zu, wie kann ich sofort handeln, wie nutzt mir das beim Erreichen meines Ziels.

Wir wollen uns auch nicht allzu lange mit Problemen herumärgern. Unsere Augen richten wir immer wieder auf unser Ziel. Solange wir unser Ziel im Auge haben, kann keine Angst aufkommen.

Wir halten alles für wichtig. Viele glauben, ein wenig „Schlechtes“ macht mir nichts aus. Ein Irrtum. Alles, was wir tun, bringt uns dem Ziel näher oder entfernt uns davon. Ein „Neutral“ gibt es nicht.

Was erfolgreiche Menschen von erfolglosen unterscheidet, sind Zufriedenheit und Bequemlicheit. Der Zufriedenheit und der Bequemlichkeit dürfen wir nie unterliegen. Eine bessere Welt wird es nicht geben, solange wir nur davon träumen. Nicht: Hingehen, es versuchen und auf Erfolg hoffen, sondern: Verantwortung übernehmen, Möglichkeiten erkunden und Träume in Taten umsetzen – das bringt Erfolg.

Und wenn wir jetzt, nachdem wir einiges wissen, noch mal einen Blick auf unser Sittengesetz werfen, werden wir es mit ganz anderen Augen betrachten. Nicht trockene Sätze wie „Du darfst, Du sollst, Du mußt“ lesen wir da, sondern die Aufforderung:

„Macht aus Eurem Leben ein Meisterstück!“

Dr. Wielant Hopfner



Der Zug der Kimbern und Teutonen

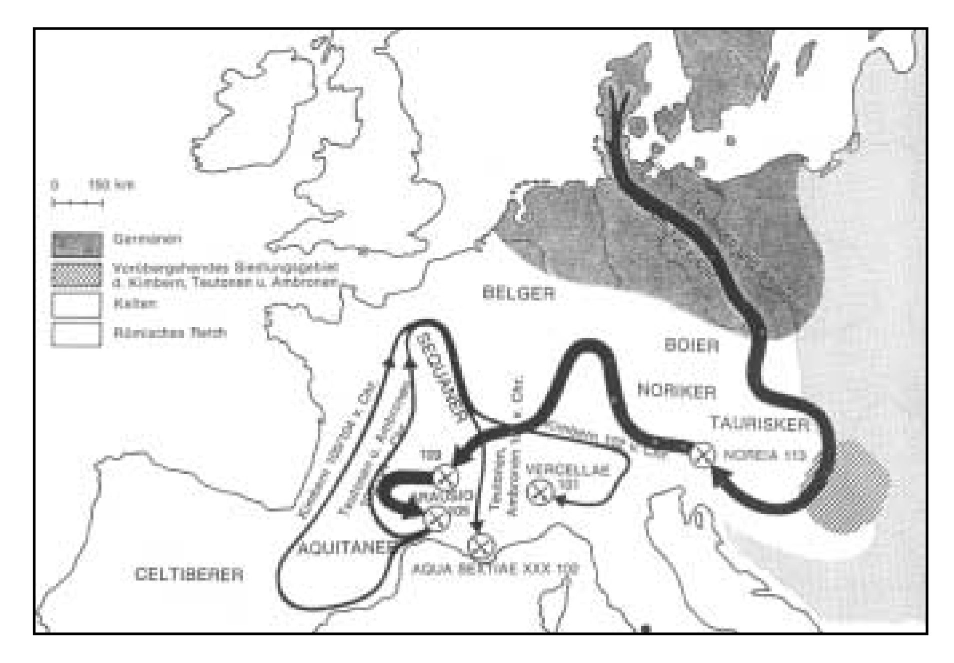
Im Jahre 325 v.d.Ztr. begab sich der griechische Gelehrte Pytheas auf eine abenteuerliche Reise. Im Auftrag der Hafenstadt Massilia (Marseille) sollte er herausfinden, wo der Bernstein und das Zinn herkamen, die auf den römischen Märkten hohe Preise erzielten. Pytheas wandte sich nach Norden. Er segelte um Westeuropa herum in die Nordsee. In Cornwall auf der Britischen Insel fand er ergiebige Zinnminen, und von der Insel Abalus (Helgoland) schrieb er in seinem Bericht: „Dort wird im Frühling reichlich Bernstein angespült, der ein Auswurf des gefrorenen Meeres ist. Die Inselbewohner verwenden ihn zum Heizen, auch verkaufen sie ihn an die Teutonen, die ihnen auf dem Festland am nächsten wohnen.“ Pytheas’ Bericht ist ein historisches Dokument: Hier wird zum erstenmal der Name eines germanischen Stammes genannt. Historiker betrachten daher das Jahr 325 v.d.Ztr. als den eigentlichen Beginn der geschriebenen Aufzeichnungen über die Germanen.

Rund 200 Jahre später, im Jahr 113 v.d.Ztr., versetzten eben diese Germanen das gewaltige Imperium Romanum zum erstenmal in Angst und Schrecken. Kaufleute und Soldaten, die von der Nordgrenze des Imperiums in die Hauptstadt am Tiber zurückkehrten, berichteten von zwei ungeheuren Marschsäulen, die sich von Norden kommend auf die Grenzen zu bewegten. Riesengroße Krieger, begleitet von ihren Frauen und Kindern, befänden sich auf dem Kriegszug; alles, was sich ihnen in den Weg stelle, werde erbarmungslos niedergemacht. Nichts, so flüsterte man sich angstvoll zu, könne die furchterregenden Barbaren hindern, das Imperium Romanum und seine Hauptstadt Rom zu erobern und zu zerstören.

Tatsächlich hatten um 120 v.d.Ztr. drei germanische Stämme ihre Heimat verlassen. Es waren die Kimbern und die Teutonen, die zwischen Nord- und Ostsee gesessen hatten, und die Ambronen von der Nordseeinsel Amrum. In zwei gewaltigen Marschsäulen, insgesamt 300000 Menschen, hatten sie sich auf den Weg nach Süden gemacht. Sie waren aber nicht aus Kriegslust aufgebrochen — sie suchten eine neue Heimat. Sturmfluten und zunehmende Verödung ihrer Äcker hatten sie aus ihrer Heimat vertrieben; nur neues Siedlungsland konnte sie vor dem Hunger retten. So machten sie sich auf.

Sie zogen zunächst nach Böhmen, wo sie von den keltischen Bojern zurückgeschlagen wurden. Durch Schlesien und Mähren kamen sie in das Donaugebiet, von dort wanderten sie zu den Ostalpen in die Heimat der keltischen Taurisker. Bei Noreia trafen die Kimbern zum erstenmal auf die Legionen der Römer.

Als der Konsul Papirius Carbo ihnen mitteilen ließ, daß die Taurisker unter seinem Schutz stünden, versprachen die Kimbern, friedlich abzuziehen. Sie suchten nichts als neues Siedlungsland. Carbo gab ihnen daraufhin einen Führer mit, der ihnen angeblich den Weg in



ein geeignetes Gebiet zeigen sollte: In Wirklichkeit stellte Carbo ihnen jedoch eine Falle — er überfiel die Germanen aus dem Hinterhalt. 50 Jahre später beschrieb der römische Historiker Appianus die Schlacht: „Carbo büßte seine Hinterlist mit schweren Verlusten. Vielleicht hätte er all seine Truppen verloren, wenn nicht während der Schlacht ein Unwetter mit Blitzen, Donnerschlägen und Finsternis hereingebrochen wäre, so daß die Barbaren den Kampf wegen dieser Zeichen des Himmels abbrachen. Die Römer flüchteten zersprengt in die Wälder und fanden sich erst am dritten Tag mit Müh' und Not wieder zusammen." Nun hätten die Germanen den Weg nach Süden fortsetzen können — aber sie taten es nicht. Statt dessen zogen sie nach Nordwesten in das Gebiet der keltischen Helvetier, die damals gerade aus ihrer süddeutschen Heimat in die Schweiz hinüberwechselten. Ein kleiner Teil der Kimbern ließ sich an Neckar und Main nieder. Der größere Teil jedoch vereinigte sich mit den Teutonen und Ambronen und zog mit ihnen über den Rhein nach Gallien weiter: An der Spitze weissagende alte Frauen, auf den Ochsenkarren dahinter die Mütter mit ihren Kindern, die älteren Männer zu Fuß, links und rechts Reiter, die das Vieh antrieben, die Krieger als Flankenschutz, die tapfersten und stärksten von ihnen als Vor- und Nachhut.

An der Rhône trafen sie wiederum auf die Römer, diesmal auf den Konsul Julius Silanus mit seinen Legionen. Auch ihm trugen sie vor, daß sie keinen Krieg, sondern nur Siedlungsland wollten und baten ihn um Hilfe. Als Gegenleistung boten sie ihm ihre Waffenhilfe an.

Das mochte Silanus nicht allein entscheiden. Er verwies die Abgesandten an den Senat in Rom, und so traf 110 v.d.Ztr. eine Gruppe der vornehmsten Germanen am Tiber ein.

Viel bestaunt und wegen ihrer plumpen Kleidung heimlich belacht, konnten sie am Tiber nichts erreichen. Um sie aus dem Imperium herauszuhalten, riet man ihnen, sich nach Spanien zu wenden und dort zu siedeln.

Kaum waren die Abgesandten zu ihren Stämmen zurückgekehrt, überfiel Silanus die Germanen. Auch dieser Angriff brachte den Römern eine verheerende Niederlage: Vier römische Legionen, etwa 24 000 Mann, wurden aufgerieben. Wieder stand den Kimbern und Teutonen das Tor nach Süden weit offen, und wieder wandten sie sich ab. Vier weitere Jahre zogen sie ziel- und planlos durch Gallien, dann entschlossen sie sich, gewaltsam in Italien einzudringen.

Die Römer hatten sich in der Zwischenzeit darauf vorbereitet: An der Rhône hatten sie drei starke Armeen aufgebaut, um den Angriff der Barbaren abzuwehren.

Als erstes stießen die Germanen nördlich vom heutigen Marseille auf die Truppen des Konsul Aurelius Scaurus. Innerhalb weniger Stunden waren die Römer vernichtend geschlagen, die Legionäre waren tot, gefangen oder geflüchtet. Wenig später, am 6. Oktober 105 v.d.Ztr., erlitten auch die Legionen der beiden anderen Konsuln, Mallius Maximus und Servilius Caepio, bei Arausio eine Niederlage. Der römische Historiker Valerius Antias berichtet: „80 000 Römer und Bundesgenossen wurden getötet, 40 000 Troßknechte und Marketender dazu. Alle Beute wurde den Göttern geopfert. Die Gewänder der Gefallenen und Gefangenen wurden zerrissen, Gold und Silber in den Strom geworfen, die Pferde ertränkt, die Gefangenen an den Bäumen aufgehängt. Von dem ganzen Heer blieben nur zehn Mann übrig, die die traurige Kunde heimbrachten."

Wieder geschah etwas Unerklärliches: Anstatt in Italien einzudringen, wandten die Germanen sich nach Südwesten. Sie trennten sich dabei abermals, weil sie, vereint marschierend, nicht genug Nahrung fanden. Die Kimbern zogen nach Spanien und von dort an die gallische Atlantikküste, die Teutonen und Ambronen zogen, in Kleinkriege verwickelt, direkt nach Norden. Am Unterlauf der Seine vereinigten sie sich wieder mit den Kimbern und zogen abermals nach Süden. Nun wollten sie endlich Italien erobern, allerdings wiederum getrennt: Die Kimbern wollten über die Ostalpen marschieren, die Teutonen und die Ambronen über die Westalpen.

Dazu war es nun jedoch zu spät. Die Römer hatten inzwischen gewaltige Anstrengungen gemacht, der germanischen Bedrohung Herr zu werden. Der neue Oberbefehlshaber Gaius Marius hatte das Heer reorganisiert und vergrößert. Er war mit seinen Legionen an die Rhône gezogen, um dort den Angriff der Germanen zu erwarten. Und der Angriff kam: Im Jahr 103 v.d.Ztr. eröffneten die Teutonen und Ambronen bei Aquae Sextiae (heute: Aix-en-Provence) die Schlacht. Marius führte eine Eliteeinheit von 3000 erfahrenen Soldaten heimlich in den Rücken des Feindes. Von zwei Seiten angegriffen, geriet die Schlachtordnung außer Kontrolle, beide Stämme wurden vernichtet. Plutarch beziffert die Zahl der Getöteten mit etwa 100 000.

In die Siegesfeiern der Legionäre platzte die Nachricht, daß die Kimbern inzwischen über den Brenner gezogen und den römischen Konsul Catalus mit seinen Truppen geschlagen hätten. Wieder war Rom in höchster Gefahr. In Eilmärschen trieb Marius seine Legionen in die Po-Ebene, wo die Kimbern sich inzwischen niedergelassen hatten. Diese fruchtbare Landschaft, so glaubten sie, sei das lange gesuchte Siedlungsland. Von der totalen Vernichtung der Teutonen wußten sie nichts.

Durch Unterhändler ließen sie dem heranrückenden Marius mitteilen, daß sie keinen Kampf wollten, wenn er ihnen das Land lasse, auf dem sie jetzt säßen. Marius indes forderte sie auf, das Gebiet sofort zu verlassen, andernfalls werde er sie genauso vernichten wie die Teutonen. Um seine Drohung zu unterstreichen, führte er den Unterhändlern den gefangenen Teutonenkönig Teutobod vor.

Nun glaubten die Kimbern, gab es nur noch eins: den Kampf. Am folgenden Tag ritt der Kimbernkönig Boiorix vor das Lager der Römer und forderte sie

auf, Tag und Ort der Schlacht zu bestimmen. Marius nutzte dieses zu faire Angebot, indem er die Germanen in für sie ungünstiges Gelände und gegen die sie blendende Sonne aufstellen ließ. Als Tag bestimmte er den 30. Juli 101, als Ort Vercellae.

An diesem Tag und an diesem Ort vollendete sich das Schicksal der Kimbern. Viele germanische Krieger wurden durch die gefährlichste römische Fernwaffe, den ganz aus Eisen bestehenden Wurfspieß, getötet, weil dieser die nur zur Pfeilabwehr dienenden germanischen Schilde wie Papier durchfuhr. Als Marius sie mit seinen viel besser gepanzerten und bewaffneten Einheiten umzingelte, brach bei den Germanen eine Panik aus. 65 000 Kimbern wurden getötet, 60 000 gefangen genommen. Fürsten, die überlebt hatten, stürzten sich in ihre Schwerter, als letzte erhängten sich und ihre Kinder 300 germanische Frauen, nachdem sie sich in ihrer Wagenburg bis zuletzt verzweifelt gewehrt hatten, um nicht als Beute versklavt zu werden.

28 Jahre später, im Jahr 73 v.d.Ztr., brach ein Sklavenkrieg aus. In der Fechterschule von Capua überfielen 200 Sklaven unter Führung des Thrakers Spartacus die Rüstkammer und begannen einen Aufstand. Andere entlaufene Sklaven schlossen sich ihnen an, schließlich zogen 200 000 Männer sengend und plündernd durch Italien nach Norden. Nach einigen Anfangserfolgen bei der Abwehr römischer Gegenangriffe wurden die Sklaven, unter ihnen viele kriegsgefangene Kimbern und Teutonen, im Jahr 72 am Monte Gargano und 71 bei Paestum vernichtend geschlagen. Dort starben die letzten Teilnehmer des großen Zuges. Nach diesen Schlachten hörten die Kimbern und Teutonen auf zu existieren.



Das Märchen von Boris im Glück

Es war einmal ein Junge, der hieß Boris. Er war nicht sehr klug; aber da er einen frohen Sinn hatte, kam er gut durch die Welt. Im Fernsehen machte er sich dümmer, als er war, und weil die Leute so viel darüber lachen mußten, bekam er als Bezahlung furchtbar viel Geld, über 300 Millionen Taler. Er wurde langsam erwachsen und begann nun, sich nach einer Frau umzusehen. Weil er schon einen nichtgermanischen Namen hatte, mußte es unbedingt eine Frau sein, die auch fremd aussah. Die fand er dann auch. Um herauszufinden, ob sie ihn wirklich liebte, versprach er ihr 5 Millionen Taler, wenn sie ihn verlassen würde. Sie verließ ihn aber die ersten Jahre nicht, und deshalb fühlte sich Boris sehr glücklich, weil er sich sehr geliebt fühlte. Der eigentliche Grund dafür, daß die Frau ihn nicht verließ, war aber, daß ihr 5 Millionen Taler zu wenig waren. Sie fand dann einen Anwalt, der ihr sagte, wenn du im Ausland gegen Boris vor Gericht ziehst, werden dir die Ausländer recht geben, weil du so ausländisch aussiehst. Das tat sie dann auch, und weil Boris Angst vor dem ausländischen Gericht hatte, gab er ihr sechsmal so viel, als wie er eigentlich versprochen hatte.

Weil er mehrere Jahre mit ihr zusammen war, hatte er gedacht, daß er vielleicht deshalb so viel zahlen müßte. Mit der nächsten ausländischen Frau, mit der er zusammen war, war er deshalb nur eine Nacht zusammen. Auch sie verklagte ihn, und er zahlte 10 Millionen Taler.

Obwohl Boris sich eigentlich nie viele Gedanken machte, fing er nun doch an zu denken. Er sagte sich, daß sein Problem das Geld sei. Anscheinend seien die ausländischen Frauen nur hinter seinem Geld her. Weil er sich aber nun einmal an die ausländischen Frauen gewöhnt hatte, kam er nicht auf die Idee, sich vielleicht eine ihm ähnliche einheimische Frau zu suchen, mit der das Zusammenleben nicht so teuer sein würde. Er sagte sich nur: „Ich will alles auf eine Karte setzen. Der nächsten fremden Frau verspreche ich mein ganzes Vermögen, wenn sie mich verläßt. Ich will doch mal sehen, ob sie mich wirklich liebt, oder ob sie nur mein Geld wollte“. Und siehe da, 5 Minuten, nachdem er sein Versprechen abgegeben hatte, war sie mit seinem ganzen Vermögen auf und davon.

Weil Boris nun kein Geld mehr hatte, fühlte er sich richtig glücklich. Endlich war er die Sorge los, daß eine Frau ihn nur deswegen haben wollte, weil sie sein Geld haben wollte. Er fing eine Arbeit in einer Fabrik an, wo er Kartons nach ihrer Größe zu sortieren hatte. Diese Arbeit überforderte ihn nicht, und sie füllte ihn voll aus. Er verdiente damit auch gerade nur so viel, daß er sich sein Essen und eine 1-Zimmerwohnung leisten konnte. Deswegen hatte er schon gar keinen Platz, um mit einer Frau zusammen zu leben. So hatte er nicht mehr die Sorge, ob sich eine Frau nun für ihn oder sein Geld interessierte. Es interessierte sich nämlich überhaupt keine Frau mehr für ihn. Und so lebte er glücklich und zufrieden in den Tag hinein, und sagte sich jeden Morgen: „Was bin ich doch für ein Glückskind!“. Und wenn er nicht gestorben ist, dann lebt er auch heute noch glücklich und zufrieden.

J.R.



Britische „Sado-Nonne“ geht straffrei aus

Eine katholische Nonne, die in Großbritannien der grausemen Kindesmißhandlung für schuldig gefunden worden ist, geht straffrei aus. Der Richter Collin Harris ließ sie in Aberdeen mit einer Ermahnung ziehen. Die ehemaligen Opfer der als „Sado-Nonne“ bekannt gewordenen Angeklagten reagierten schockiert. „Mich widert das an“, sagte die 41 Jahre alte Jeanette Adams. Sie war als Kind in dem Heim „Nazareth House“ von Schwester Alphonso geschlagen worden. Essen, das sie nicht mochte, hatte ihr die Nonne in den Mund gepreßt. Der Richter begründete das milde Urteil mit der schlechten Gesundheit der 58jährigen.



„Das größte Problem der Kirche sind die Pfarrer“

Titel eines Berichtes in der *Frankfurter Neuen Presse* zum Überangebot an Seelsorgern.

Prof. Andreas Heusler:
„Altgermanische Sittenlehre und Lebensweisheit“

Heft 20 der Schriftenreihe der AG – GGG, 2., mit Anmerkungen versehene Auflage 3800 n.St., 68 S., DM 8,–

Als die erste Auflage der Schrift von Professor Heusler herauskam, fanden einige Ausführungen von ihm erheblichen Widerspruch innerhalb der Artgemeinschaft – GGG. Mit Rücksicht darauf wurden von Jürgen Rieger im Vorwort neun Seiten Anmerkungen gemacht, und zum Teil Professor Heusler insoweit verteidigt, zum Teil Ausführungen von ihm korrigiert. Er hat sich als erster der Aufgabe unterzogen, die Unterschiede zwischen christlicher und germanischer Moral herauszuarbeiten. Es war ganz unvermeidlich, daß dabei auch Fehler unterlaufen mußten. Diese sind nunmehr ausgemerzt, so daß die Schrift uneingeschränkt empfohlen werden kann.

Irmgard Michelsen:
„Tausend Jahre Seelenmord“

Heft 6 der Schriftenreihe der AG – GGG, dritte Auflage, 3800 n.St., 42 S., DM 6,–

Diese bewährte Schrift wurde nicht wesentlich verändert, sondern lediglich durchgesehen, und einige Abänderungen mit Rücksicht auf die gegenüber der Vorauflage nunmehr erfolgte Wiedervereinigung, die die Situation für Heiden in unserem Lande besser erscheinen läßt, vorgenommen. Was uns durch das Christentum in tausend Jahren an seelischer und körperlicher Gewalt angetan wurde, wird hier kenntnisreich dargelegt.

„Die gewaltsame Christianisierung“

Heft 23 der Schriftenreihe der AG – GGG, zweite erweiterte Auflage 3800 n.St., 62 Seiten, DM 8,–

Die Erstauflage umfaßte die Aufsätze von Professor Neckel: *„Die Bekehrung der Germanen zum Christentum im Lichte der Quellen“*, von Günther Saß: *„Saga-Zeugnisse zur Gewalt-Missionierung des alten Nordens“*, von Dr. Herbert Lenz: *„Wie die Deutschen Christen wurden“*, und ist nunmehr um einen weiteren Aufsatz von Jürgen Rieger *„Wie anziehend war das Christentum für germanische Heiden?“* erweitert worden. Hier werden die unumstößlichen Beweise gebracht, daß die Behauptungen der Missionare – bis heute von den christlichen Kirchen wiedergekaut –, daß das Christentum von den Germanen „freudig angenommen“ worden sei, eine reine Lüge ist. Wenn das Christentum nicht Krieg und Mord eingesetzt hätte, hätte es die germanischen Stämme nie bekehrt.

Prof. Gustav Neckel:
„Germanisches Heldentum“

Heft 24 der Schriftenreihe der Artgemeinschaft – GGG, zweite Auflage 3801 n.St., 64 Seiten, DM 8,–

Hier wird ein anderes Bild des Mannes geschildert, als es den Feministinnen vorschwebt. Die antiken Schriftsteller haben zahlreiche Beispiele von Heldentum überliefert, ebenso wie die isländischen Sagas. Einige hiervon sind von Professor Neckel ausgesucht und in diesem Band zusammengestellt worden, ebenso wie Edda – Strophen zum Kriegertum. Wer nicht unbedingt mit dem Zeitgeist gehen will, vertiefe sich in die Lektüre dieser Schrift!

Karl Hein:
„3 mal M wie Märchen“

Verlag Recht und Wahrheit, Hohensteinstraße 29, 38440 Wolfsburg, 140 Seiten, kt. DM 12,–

Verfasser, der als Ingenieur bahnbrechendes geleistet hat, zeigt hier, daß er einfühlsam und mit schöner Wortgebung Märchen zu gestalten versteht. Wie dies auch bei den klassischen Märchen der Gebrüder Grimm der Fall ist, wollen Märchen immer etwas aussagen, enthalten also eine Botschaft. so auch diese Märchen von Karl Hein. Dieses Büchlein, was auch über unseren Buchdienst bezogen werden kann, kann uneingeschränkt empfohlen werden! *J.R.*

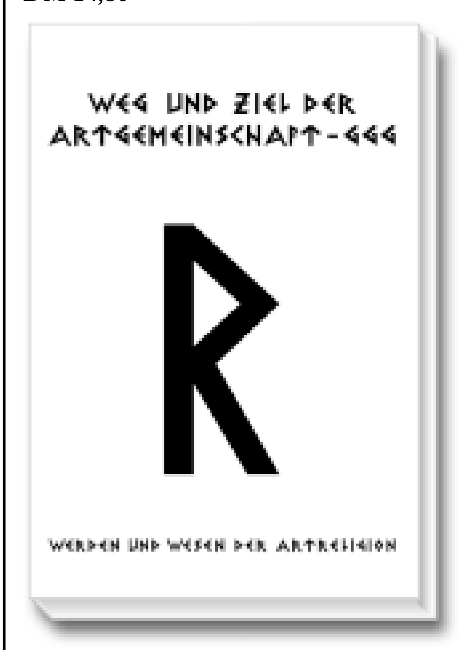
ENDLICH IST SIE DA!

Die Antwort auf alle Fragen bezüglich der AG – GGG! Wer diese Schrift gelesen hat, braucht niemandem mehr eine Antwort schuldig zu bleiben! Ein MUSS für jeden artgläubig Interessierten!

Jürgen Rieger:

„Weg und Ziel der Artgemeinschaft – GGG“

Band 4 der Reihe: *„Werden und Wesen der Artreligion“*, 3800 n.St., 136 Seiten, DM 14,80



Die Artgemeinschaft – GGG wird häufig in den Medien erwähnt, da sie die größte heidnische Gemeinschaft ist. Wir haben nichts zu verbergen. Hier wird Weg und Ziel unserer Gemeinschaft dargelegt, unsere Auffassung von Religion und die Aufgabe der Religionsgemeinschaft. Eine Reihe von Fragen werden beantwortet: Warum müssen wir eine neue Lebensordnung schaffen? Was ist wesentlich, was ist unwesentlich? Organisation des Glaubens? Wen wollen wir werben? Wen nehmen wir auf? Wen können wir ansprechen?

Daneben findet sich, was wir in der Zukunft an weiteren Planungen haben, unsere Aufgabe. Die einzelnen Organe der Artgemeinschaft und ihre Aufgabenkreise werden beschrieben, ebenso die Geschichte der Artgemeinschaft – GGG, und unsere Auffassung zu Feiergestaltung, Brauchtum, Ritus und Kult. Hier hat der jetzige Leiter der Artgemeinschaft – GGG, der seit zwanzig Jahren maßgeblich den Weg der Artgemeinschaft – GGG mitgestaltet hat, seine Überlegungen zur Zukunft dieser Glaubensgemeinschaft dargelegt, so daß nicht nur für die Mitglieder, sondern für jeden, der sich über die die Artreligion vertretende Gemeinschaft informieren will, das Lesen dieser in vierjähriger Arbeit entstandenen Schrift unverzichtbar ist.

Die Bücher können bestellt werden über Buchdienst AG-GGG Petra Müller, Postfach 1241, 75380 Althengstett.



KALENDER:

Deutscher Jahrweiser 2001, DM 22,–

Anmut und Schönheit 2001, DM 22,–

Kriegsmaler 2001, DM 19,80

Wer noch keinen für sich passenden Kalender gefunden haben sollte, kann auf einen dieser jeweils mit 12 meist Farbbildern für die Monate gestalteten Kalendern zurückgreifen, von denen „Anmut und Schönheit" im Orion-Heimreiter Verlag erschienen sind, die anderen beiden im Arndt Verlag.

Der „*Deutsche Jahrweiser*" hat Bilder, die auf Brauchtum und Heimat bezogen sind, als Motive Frau Holle, Mutter und Kind, Bauern zeigen, ferner einen schönen Farbabdruck des Gemäldes von Willhem Petersen: „Der Nibelungen Fahrt nach Isenstein".

Der Kalender „*Kriegsmaler*" zeigt berühmte und weniger berühmte Zeichnungen vom Deutsch-Französischem Krieg bis zum Ende des 2. Weltkrieges, darunter auch einen von Wolfgang Willrich, den wir in einer früheren Nordischen Zeitung vorgestellt haben, gezeichneten Ritterkreuzträger.

„*Anmut und Schönheit*" zeigt Menschen unserer Art, teils bekleidet, teils unbekleidet, in der Natur, mit vor 45 entstandenen Fotografien.

J.R.

Hans Wilhelm Hammerbacher: **„Irminsul – Das germanische Lebensbaum-Symbol"**, Orion-Heimreiter-Verlag, Kiel 2000, 221 Seiten, Fotografien und Abbildungen geb., DM 39,80

Gerade deswegen, weil jemand, der sich selbst interessant machen will, in den letzten Jahren die Behauptung aufgestellt hat, die an den Externsteinen überlieferte Irminsul sei gar keine, ist es verdienstvoll, daß dieses seit vielen Jahren vergriffene Buch nunmehr in dritter Auflage neu herausgekommen ist. Überzeugende Ausführungen werden durch eine Reihe von Bildern und Fotografien erläutert. Bedenken sind nur bei dem Kapitel, das sich mit „Irminsul und Runen" befaßt, anzumelden, da dort nach dem Armanen-futhark Erläuterungen gegeben werden, die so nicht haltbar sind. Viele andere Beziehungen, z.B. zur Lilie, Insignien hat der Verfasser aber richtig gesehen. Soweit der Verfasser auf die verschiedenen Thesen eingeht, wo die Irminsul gestanden hätte, und die dafür oder dagegen sprechenden Argumente anführt, ist darauf zu verweisen, daß es im sächsischen Land sicherlich mehr als eine Irminsul gegeben hat.

J.R.

Gemeingermanischer ergänzter Futhark:

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

Die Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. ist die größte heidnische Gemeinschaft Deutschlands (dazu noch Mitglieder in anderen germanischen Völkern) mit tiefreichenden Wurzeln. Sie wurde 1951 gegründet und vereinigte sich 1965 mit der Nordischen Glaubensgemeinschaft e.V., die 1928 gegründet worden war und sich 1954 in Nordisch-religiöse Gemeinschaft umbenannt hatte. Mit den bereits 1924 gegründeten Nordungen fand 1983 die Vereinigung statt. In der Artgemeinschaft wird ferner das Gedankengut der 1913 von Ludwig Fahrenkrog gegründeten Germanischen Glaubens-Gemeinschaft (GGG) fortgeführt und weiterentwickelt, nachdem diese 1957 ihre Tätigkeit eingestellt hatte, im Vereinsregister gelöscht wurde, und die Reste ihrer aktiven Mitglieder zur Artgemeinschaft bzw. Nordisch-religiösen Gemeinschaft gekommen waren.

Wir können auf eine jahrzehntelange Erfahrung bei der Neugestaltung eines uns gemäßen Glaubens verweisen, da wir die älteste germanisch-heidnische Glaubensgemeinschaft mit durchgängigem Wirken sind. Bei uns finden Sie nicht nur ein reges Gemeinschaftsleben auf den regelmäßig wiederkehrenden Gemeinschaftstagen, sondern über die „Nordische Zeitung", zwei Schriftenreihen, eine Buchreihe sowie Einzelschriften auch eine geistige Auseinandersetzung mit dem Christentum, Darstellung alter Bräuche und die Durchformung eines arteigenen Glaubens. Wegen der großen Nachfrage sind von zahlreichen Veröffentlichungen, die wir herausgebracht haben, viele bereits vergriffen. Nur wenn Sie laufend mit uns Verbindung pflegen, können Sie mithin sicher sein, auch alle neuen Veröffentlichungen von uns zu bekommen.

Sie haben drei Möglichkeiten, mit uns in Verbindung zu bleiben, wozu Sie bitte einen Vordruck anfordern:

- Die am wenigsten verpflichtende ist, daß Sie die NORDISCHE ZEITUNG für 32,– DM jährlich bestellen.
- Wenn Sie auch zu Tagungen eingeladen und über die gemeinschaftsinneren Angelegenheiten im Bild sein wollen, aber nicht aus einer Bekenntnis- oder anderen Religionsgemeinschaft austreten oder sich noch nicht neu binden möchten, können Sie FÖRDERER werden. Als Förderer bezahlen Sie einen Beitrag nach Selbsteinschätzung, mindestens aber 100,– DM im Jahr, worin der kostenlose Bezug der Nordischen Zeitung, unseres Gefährtschaftsbriefes und unserer Flugblätter, ferner der Neuerscheinungen der „Schriftenreihe der Artgemeinschaft" enthalten ist.
- Wenn Sie keiner Bekenntnis- oder Religionsgemeinschaft angehören und sich neu binden wollen, das „Artbekenntnis" und das „Sittengesetz unserer Art" voll bejahen sowie überwiegend nordisch-fälische Menschenart verkörpern, können Sie Antrag auf Aufnahme als MITGLIED in die Artgemeinschaft stellen. Sie zahlen einen Monatsbeitrag (nach Selbsteinschätzung) in Höhe von mindestens 1 % des Nettoeinkommens. Mindestbeitrag ist ein Betrag von 10,– DM je Monat. Im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen ist die kostenlose Lieferung der Nordischen Zeitung und des Gefährtschaftsbriefes, unserer Mitteilungen und Flugblätter, von Neuerscheinungen der „Schriftenreihe der Artgemeinschaft" und der Reihe „Werden und Wesen der Artreligion". Die Mitglieder der Artgemeinschaft sind gleichzeitig Mitglied im Familienwerk, das einen Familienlastenausgleich erstrebt, Beitrag: gestaffelt (von DM 0,– bei drei Kindern bis DM 180,– bei kinderlos jährlich, Ermäßigung möglich), und haben einen 3½tägigen Arbeitseinsatz in unserem Gemeinschaftshaus (oder stattdessen eine Ausgleichsabgabe von 350,– DM, Ermäßigung möglich) zu leisten. Mit Eingang Ihres Antrages auf Aufnahme werden Sie zunächst im Regelfall ein Jahr als Anwärter bis zur endgültigen Entscheidung über Ihre Mitgliedschaft geführt und haben in dieser Zeit bereits die Beiträge zu zahlen, erhalten andererseits die für Mitglieder bestimmten Leistungen mit Ausnahme der Mitteilungen. Die Entscheidung über Ihre Aufnahme fällt im Regelfall erst, nachdem Sie einen unserer Gemeinschaftstage besucht haben, und sowohl Sie als auch wir feststellen konnten, ob wir zueinander gehören. Wenn Sie aufgenommen wurden, haben Sie eine einmalige Aufnahmegebühr in Höhe von 60,– DM zu zahlen, wofür Sie die Mitgliedsnadel, nach unserer Wahl einige noch lieferbare Schriften aus unseren Schriftenreihen und einen früheren Jahrgang der Nordischen Zeitung erhalten.